CHRISTIANEUM

1721
1929
1971

1971

1971

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 1120
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

CHRISTIANEUM

1721
1929
1971

CHRISTIANEUM

1721
1929
1971

Begegnung im fertiggestellten dritten Haus am 15./16. September 1972

Inhalt

Die ersten Gebäude des Christianeums zu Altona
Oberbaurat Dipl.-Ing. Hans Butenschön 3

Das Schulgebäude an der Behringstraße in Altona-Othmarschen
Oberbaurat Wilhelm H. Bahlsen 16

Das Gebäude an der Otto-Ernst-Straße in Othmarschen
Der Neubau Arne Jacobsens. Oberstudienrat Erich Möbes . . . 26

Brief des Jury-Vorsitzenden Frédéric Brugger/Lausanne 36

CHRISTIANEUM. Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums in Verbindung mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer.
27. Jahrgang, Heft 1, Hamburg, September 1972. Abgabe an die Mitglieder kostenlos.
Umschlag und Gestaltung: Herbert Meinke.
Fotonachweis: S. 16 (Vermessungsamt), Umschlag, S. 20, 34, 36, 40, 42: Baubehörde Hamburg, Oliver Haamann; S. 17, 18, 21, 26, 27, 28, 29, 31, 35, 37, 38, 41 unten: Staatliche Landesbildstelle Hamburg, Jürgen Fischer; S. 3, 5: Staatsarchiv Hamburg; S. 19: Manfred Jensen; S. 24: Andreas Hildebrandt; S. 25: Ralf Kawan; S. 30 und 41 oben: Otto Weitling/Kopenhagen; S. 39: Fotoatelier H. u. W. Bartsch.
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, 2 Hamburg 70, Kielmannseggstr. 117.
Druck: Hans Christians, Hamburg 36.

Prospekt der Handelsstadt Altona, 1746
3 Christianeum

Die ersten Gebäude des Christianeums zu Altona

Die Stadt Altona war schon um 1700 eine wirtschaftlich bedeutende Stadt, während sie auf kulturellem Gebiet weniger Hervorragendes aufzuweisen hatte. Sie lag gleichsam im Schatten der großen, freien Reichsstadt Hamburg.

Die Straßen und Häuser der Stadt waren nicht sehr ansehnlich. Sie waren unregelmäßig in der Linienführung und von oft wechselnder Breite, die Häuser schmucklos und aus einfachen Baustoffen erbaut. Das Schulwesen entsprach dem geringen kulturellen Streben. Eine städtische Lateinschule gab es seit 1683, die aber 1690 wieder einging. Eine große Feuersbrunst im Jahre 1711 vernichtete den ältesten Teil der Stadt. Die Pest forderte 1713 das Leben von über 1000 Einwohnern. Am 8. Januar 1713 zündete der schwedische Generalfeldmarschall Steenbock ohne ersichtlichen Grund die notleidende Stadt an. Es wurde besonders der nördliche und westliche Teil der engbebauten Stadt vernichtet.

Altona mußte neu erbaut und konnte bei dieser Gelegenheit saniert werden. Der Wiederaufbau wurde von dem obersten Landesherrn, dem

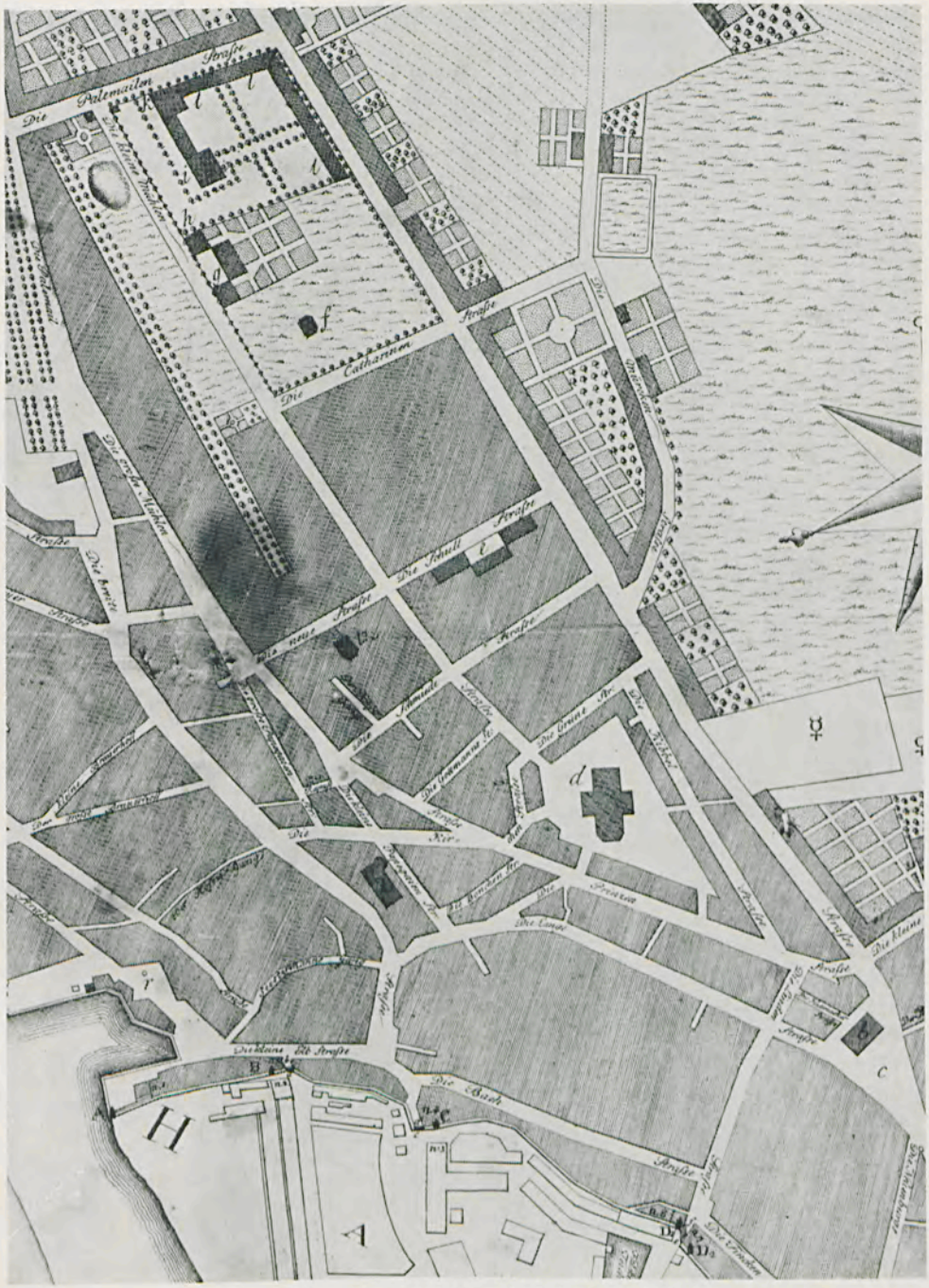
dänischen König Friedrich IV., gefördert. Dieser ernannte zum Oberpräsidenten von Altona den Grafen Chr. Detl. von Reventlow, einen tatkräftigen, einsichtsvollen Verwaltungsfachmann, den er mit weitgehenden Vollmachten ausstattete.

Dieser wiederum berief 1713 für die baulichen Belange den Ingenieur und Baumeister Claus Stallknecht, dessen Wirken in der Folgezeit dem Gesicht des wiedererstandenen Altonas einen besonderen Ausdruck verlieh, unbeeinflußt von dem Bauen in der großen Nachbarstadt Hamburg.

Stallknecht, ein gebürtiger Schleswig-Holsteiner, erhielt seine Ausbildung in Kopenhagen. Wenn er auch erst 32 Jahre alt war, als er 1713 erster Baumeister in Altona wurde, so besaß er doch schon ausreichende Bauerfahrungen. Auch war er sicher im Entwurf und in der Anwendung der in jener Zeit üblichen Bauformen. Es wurde nun in massiver Bauweise und nicht mehr in ausgemauertem Holzfachwerk gebaut. Die öffentlichen Bauten wurden stark gegliedert, teilweise auch verputzt unter Verwendung von Werkstein. Die Dächer erhielten eine Eindeckung mit holländischen Pfannen. Stallknechts repräsentative Bauten bestanden bei strenger Einhaltung der Symmetrie aus länglichen Baukörpern mit einem Mittelrisalit, der über das Hauptgesims hinausgeführt wurde und durch einen Segmentbogen seinen Abschluß fand. Die Gebäudeecken wie auch die Begrenzung der Risalite waren gequadert, selbst bei dem unverputzten Backsteinmauerwerk. Horizontale Gesimse waren unaufdringlich profiliert und mit geringer Ausladung angebracht. Alles war auf eine Mittelachse ausgerichtet, in der sich der als Portal ausgebildete Haupteingang befand. Die Dachform war zunächst noch ein gebrochenes Mansardendach, während später das abgewalmte Steildach mit einheitlicher Dachneigung vorherrschte.

Bevor Stallknecht die Pläne für den Schulbau bearbeitete, hatte er schon das Armenstift in der Königstraße gebaut, von dem sich bis zum Brand des Jahres 1943 noch die schöne Heiligen-Geist-Kapelle erhalten hatte. In den Jahren 1716–21 führte er den Bau des alten Rathauses durch, das an dem zu einem Dreieckplatz erweiterten Anfang der Königstraße lag. Es war ein Schmuckstück Altonas geworden und wies den Entwerfer als einen feinsinnigen Architekten aus. Ebenfalls gehörte der Bau seines eigenen beachtlichen Wohnhauses mit Büroräumen zu seinem umfangreichen Schaffen.

In den Zeiten des Wiederaufbaues der Stadt nach dem Schwedenbrand wurde abermals eine Lateinschule gegründet. An einer zwischen Königstraße und Kleine Mühlenstraße neu angelegten Straße, der späteren Hoheschulstraße, wurde 1719 ein Bauplatz von 3500 qm erworben, auf dem im Jahre 1721 der Schulbau für die Lateinschule begonnen wurde. Das Portal mit der Gründungszahl 1721 und dem Spruch „IN FINE LAUS“ ist bis heute erhalten geblieben. Es hat als Erinnerungsstück ohne Funktion einen Platz rechts vor dem Haupteingang des Schulbaues in der Otto-Ernst-Straße gefunden. Der Entwurf Stallknechts zu den Schulbauten ist nicht im Original überliefert


Die Palmaillen Straße
Die Catharinen
Die Schuell Straße
Die neue Straße
Die Schmiede
Die Grosse Straße
Die Lange
Die Kleine Straße
Die Schuh
Die Straße
Die Breite
Die Straße
Die Straße
Die Straße
Die Straße
Die Straße
Straße
Straße

worden. Da es sich um städtische Bauten handelte, brauchten die Pläne nicht in Kopenhagen zur Genehmigung vorgelegt zu werden, und sie sind daher auch nicht im Reichsarchiv in Kopenhagen zu finden. Aus demselben Grunde sind auch im Landesarchiv in Schleswig keine Pläne vom Christianeum verwahrt. Wahrscheinlich sind sie mit vielen anderen Dokumenten während der Großbrände im Jahre 1943 in Altona verlorengegangen.

Kenntnis von dem Aussehen der ersten Gebäude des Christianeums haben wir aus Abbildungen von Siegeln und Münzen aus jener Zeit und von dem ausführlichen Stich, der von J. P. Eberhard gezeichnet und von Barbara Oeding, der Frau des ersten Zeichenlehrers am Christianeum, in Kupfer gestochen wurde. Aus späteren Abbildungen, Zeichnungen aus den Jahren 1800, 1805 und 1830 sowie auch aus Photographien späterer Jahre, geht hervor, daß die Bauausführung nicht in allen Teilen dem Entwurf Stallknechts entsprach. Ganz auffällig ist, daß der großartig wirkende fünfachsige Mittelrisalit des Hauptgebäudes nur als dreiachsiger Risalit mit Quadereinfassung ausgeführt war, was auch die Struktur des Gebäudes besser erkennen läßt. Außerdem war der weitausholende Segmentbogen zu einem schlichten Dreiecksgiebel abgewandelt. Weiter fällt auf, daß die massiv über Dach geführten Mittelrisalite der Flügelbauten an der Straße fortgelassen wurden. Jeweils zwei einfache Dacherker sind an die Stelle getreten.

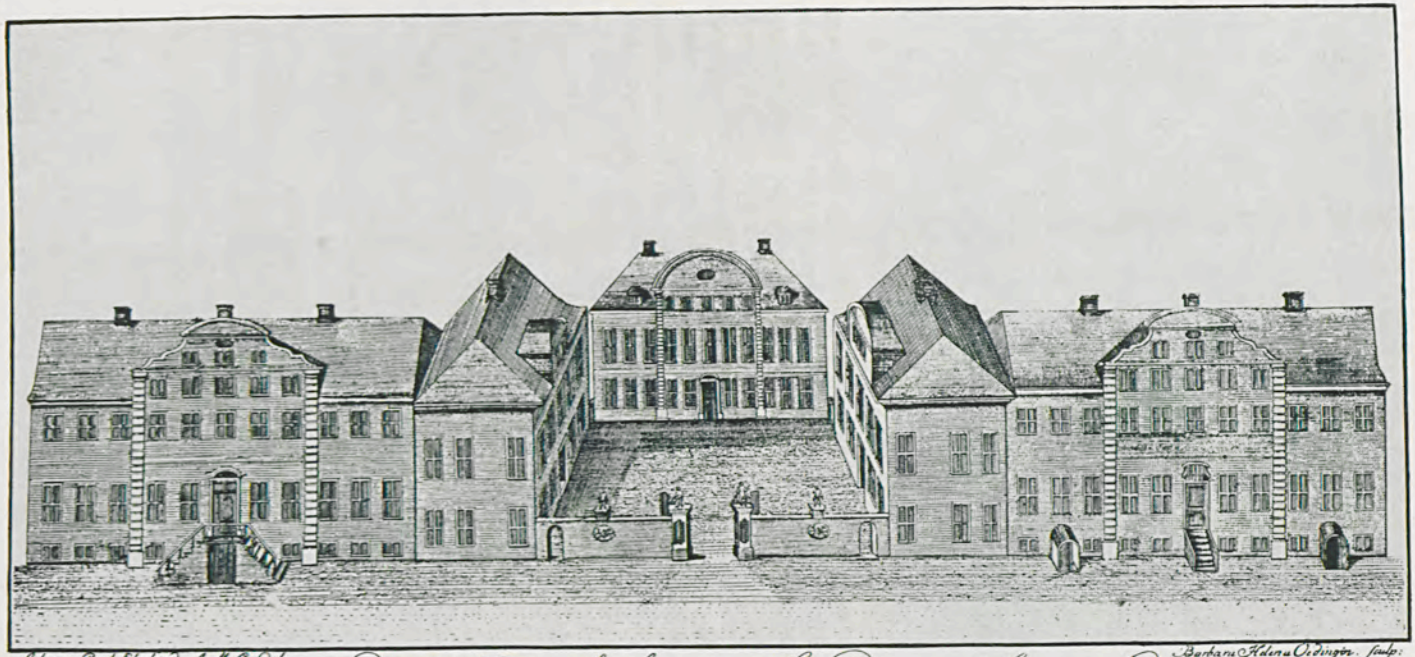
Die in den verschiedenen Zeichnungen überlieferten Ansichten zeigen mehrfach Abweichungen in den Maßverhältnissen und in Einzelheiten. Es ist anzunehmen, daß kleine Änderungen gelegentlich vorgenommen werden mußten. Es ist aber auch deutlich erkennbar, daß die Abweichungen auf unsorgfältigen Beobachtungen und ungenauem Aufzeichnen beruhen.

Im Jahre 1725 war der Schulbau der Lateinschule beendet und wurde mit dem Unterricht begonnen. Nach dem dänischen König Friedrich IV., zu dessen Anteil im Herzogtum Holstein die Stadt Altona gehörte, wurde die Lateinschule „Friedrichschule" genannt. Sie bestand aus 5 Klassenräumen, in denen bis zu 160 Schüler unterrichtet wurden. Auch konnten einige Schüler im Schulgebäude wohnen und dort verpflegt werden.

Das Hauptgebäude enthielt im Erdgeschoß zu beiden Seiten der Eingangshalle je zwei Klassenräume, etwa 45 qm groß. Diese Räume wurden sogar Hörsäle oder Auditorien genannt. Über eine dreiläufige Treppe gelangte man in das Obergeschoß, das einen fünften Klassenraum und die Wohnung des Direktors enthielt.

In dem nördlichen Querflügel mit der Türinschrift „EXSPEKTATIONE MAJOR" befanden sich im Erdgeschoß die Aula, etwa 60 qm groß, und im Obergeschoß die Zimmer für Studierende. Im Keller war die Wohnung des Ökonoms.

Am zuerst gebauten südlichen Querflügel befand sich die Türinschrift „FELICITER TANDEM", die bis zum heutigen Tage erhalten blieb.



Johann Paul Eberhard. A.M.C. del: Barbara Helena Oedinger. sculp:

PROSPECT des Königlichen Academischen Gymnasii zu Altona.

Das Gymnasium, Lithographie von Trube

In dem ursprünglich als Auditorium geplanten großen Raum war die damals schon bedeutende Bibliothek untergebracht. In den Zimmern darüber wohnten Studierende, und im Keller lag die Wohnung des Pedells.

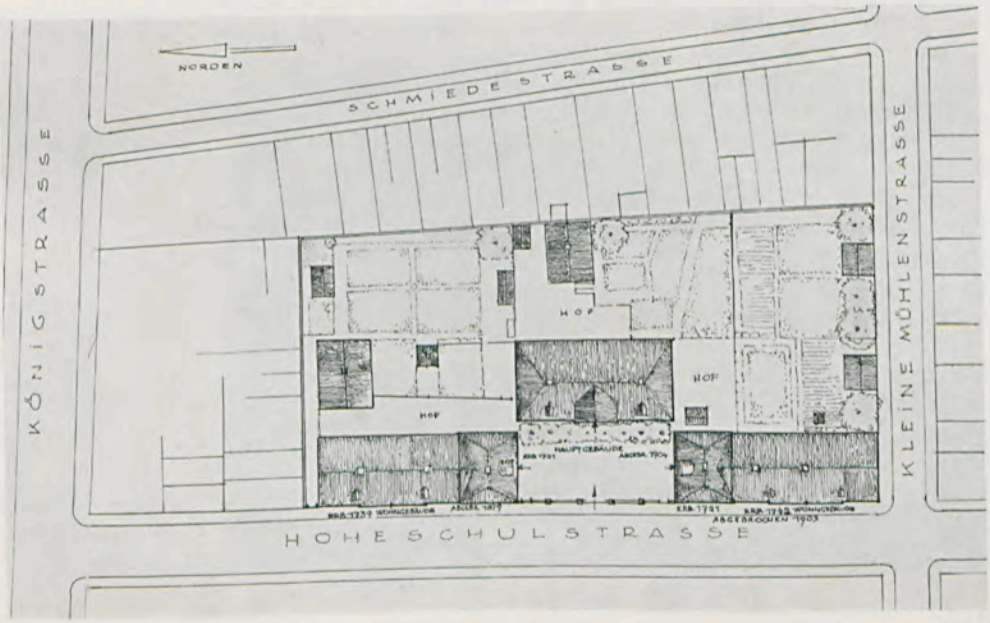
Die fünf hauptamtlich berufenen Lehrkräfte (Rektor, Konrektor, Subrektor, Kantor und der Schreib- oder Rechenmeister) gaben auch Privatlektionen an einige Schüler, die hierfür ein besonderes Honorar an die Lehrer zahlen mußten. Diese Privatlektionen wurden teilweise in den Wohnungen der Lehrkräfte erteilt. Die Lehrerwohnungen befanden sich im Schulgebäude oder in besonderen Gebäuden auf dem Schulgelände.

Als dann die wenig erfolgreich betriebene Friedrichschule im Jahre 1738 auf Veranlassung des königlichen Präsidenten Schomburg durch ein „Gymnasium academicum" ersetzt wurde, reichten die Räume der bisherigen Friedrichschule nicht mehr aus. Es wurde zunächst nur in 4 Klassenräumen unterrichtet. Bald aber wurden umfangreiche bauliche Veränderungen und Erweiterungen notwendig; denn es waren eigentlich drei Lehranstalten in den Gebäuden unterzubringen: die Vorbereitungsschule, das Pädagogium und als Kernstück das Akademische Gymnasium. Die Unterrichtsräume der Vorbereitungsschule fanden in zwei einfacheren Hintergebäuden ein ausreichendes Unterkommen. Die Erweiterungsbauten schlossen die Front an der Hoheschulstraße neben den schon bestehenden Querflügeln. Sie enthielten sowohl Räume für Studierende wie auch Institutsräume und außerdem noch Wohnungen für die Professoren.

Im südlichen Erweiterungsbau waren im Erdgeschoß noch Räume für die sich ausweitende Bibliothek vorgesehen. Darüber befand sich das Naturalienkabinett, gegründet, vermehrt und zu Ansehen gebracht durch Prof. Dr. Georg Christian Maternus de Cilano. Es

waren reichhaltig ausgestaltete Räume für das Lehrfach Physik, besonders für Elektrizität. Die übrigen Räume enthielten die Wohnungen für die Professoren. Die Wohnungen hatten gesonderte Eingänge von der Straße aus und waren über eigene Treppenhäuser zu erreichen. Die Keller in den Erweiterungsbauten waren höher als in den Querflügeln und ragten weiter aus dem Erdboden heraus. Sie waren daher besser belichtet und eigneten sich als Aufenthaltsräume. So war es möglich, daß in dem nördlichen Erweiterungsbau durch den dort untergebrachten Ökonom an Studierende Verpflegung abgegeben und ein Mittagstisch unterhalten werden konnte.

Erste Bebauung des Schulgrundstücks in der Hoheschulstraße, gez. von H. Butenschön



Entwürfe für die Ansichten der Friedrichschule, später Christianeum, Rekonstruktion von H. Butenschön

Baumeister Stallknecht war schon 1734 gestorben. Die wohl noch von ihm stammenden Entwürfe zu den Erweiterungsbauten wurden durch seinen Nachfolger Andreas Deters mit einigen Änderungen ab 1739 ausgeführt.

Erst 1744 konnten die Bauten vollendet und der Betrieb des Akademischen Gymnasiums aufgenommen werden, das nach dem seit 1730 als König von Dänemark regierenden Christian VI. nun „Christianeum" genannt wurde. Eine groß angelegte Einweihungsfeier mit vielen Gästen konnte in der im nördlichen Querflügel untergebrachten Aula am 26. Mai 1744 durchgeführt werden.

Aus der Gründungsurkunde kann man entnehmen, daß es sich um ein staatliches, also damals königliches Institut handelte. Die Kosten des Lehrbetriebs und die Gehälter der Professoren wurden aus der königlichen Kasse bestritten. Die Gebäude dagegen waren durch Organe der Stadt Altona gebaut worden und gehörten auch der Stadt. Erst 1872 wurden Grundstück und Gebäude an den Staat (Fiskus) abgetreten. Für anatomische Studien und Vorlesungen wurde 1739 eine Anatomie auf einem Grundstück in der Kleinen Mühlenstraße in unmittelbarer Nachbarschaft des Zuchthauses gebaut. Das 1744 gegründete Theologische Seminar wurde in den Gebäuden des Christianeums untergebracht. In „einem der größeren Säle" sollten die Seminaristen sonntags eine kurze Predigt halten. Sie sollten in den Schulgebäuden frei wohnen und bei dem Ökonom ohne Entgelt mittags und abends „ihren Tisch haben".

Der Schulhof schloß nach der Straße mit einer Mauer ab, die zwei Pforten und ein Einfahrtstor enthielt. Es wird erwähnt, daß die Mauer mit vier Statuen geschmückt war. Es sollen Darstellungen heidnischer Gottheiten gewesen sein, nämlich Minerva, Apollo, Diana und Mars.

Die in den Schulgebäuden wohnenden Studierenden und Schüler waren demnach wie in einem Internat der Aufsicht und Kontrolle der Schulleitung unterworfen. Gar oft haben Verstöße gegen die

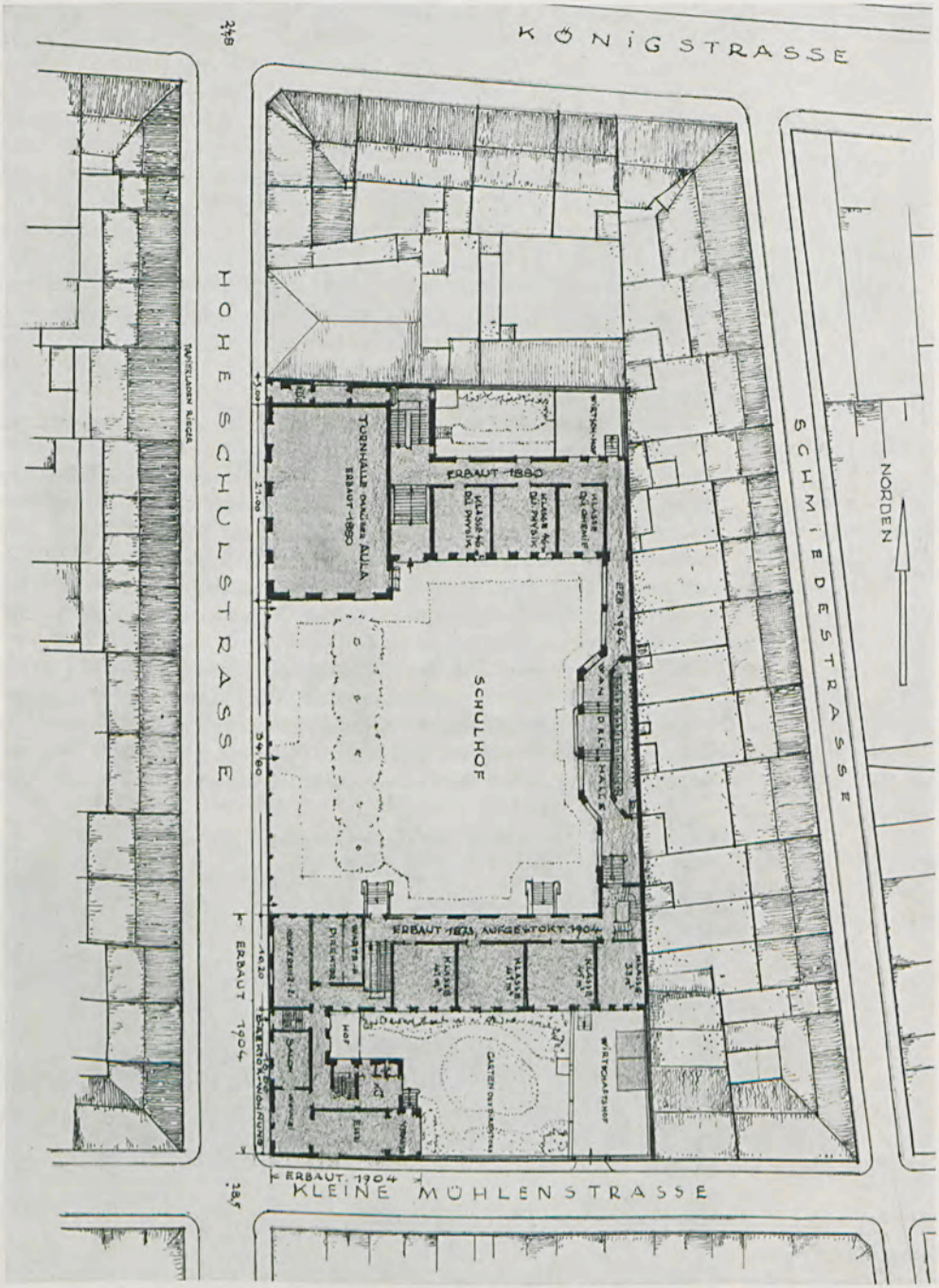
strenge Hausordnung zu Geldstrafen und Freiheitsentzug geführt. Für letztere Strafe befand sich ein „Karzer" auf dem Gelände, dessen Betreuung dem Pedell oblag. Seitdem das Gymnasium nur noch Gymnasium war, hatte der Karzer seine Bedeutung verloren.

Über ein Jahrhundert haben die ersten Gebäude des Christianeums ausgereicht, dem mehrfach wechselnden Aufbau der Anstalt als Unterkunft zu dienen. Die Form des Akademischen Gymnasiums wurde im Jahre 1771 aufgegeben, nachdem die herzoglich-gottorpischen Landesteile mit den königlichen Landesteilen vereinigt worden waren und die „Deutsche Kanzlei" in Kopenhagen nicht mehr verlangte, daß die ersten Semester eines akademischen Studiums von den aus den königlichen Landesteilen stammenden Studierenden in Altona absolviert werden müßten, falls sie Wert darauf legten, dort Anstellung zu finden oder Anerkennung der Berufsausbildung zu erhalten.

Schließlich wurde 1844 das Christianeum in ein Gymnasium mit neun Stufen, aufsteigend von der Sexta bis zum Abitur, verwandelt. Die Schülerzahlen sprengten noch nicht die Aufnahmefähigkeit der in ihrem Umfang kaum veränderten Schulgebäude. Erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stieg die Schülerzahl. Es wird berichtet, daß 1866 nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins in den preußischen Staat die Schülerzahl 260 betrug und daß 20 Jahre später schon eine Frequenz von 460 erreicht wurde. Es fing an mit der Raumnot.

Inzwischen waren auch die Auffassungen vom Schulbau in bezug auf Größe der Räume, Belichtung und Beleuchtung, Belüftung und Beheizung der Unterrichtsräume anspruchsvoller geworden und der Bedarf an Nebenraum erheblich gestiegen. Für Flure und Treppen wurden weitergehende Maße und Sicherheitsmaßnahmen für den Fall

Königliches Gymnasium Christianeum, etwa 1900



Lageplan des Schulgrundstücks, Zustand 1904–1935, gez. von H. Butenschön

eines Brandes gefordert. Man verlangte massive Baustoffe für Dekken und Treppen, Hydranten mit Schlauch anstatt der alten Feuereimer aus Leder und Fluchtwege mit Notausgängen. Bei den Fußböden wurde auf Dauerhaftigkeit gesehen: Hartholz in den Unterrichtsräumen, Tonfliesen in den Fluren, Linoleum in den Verwaltungsräumen und auf den Treppenstufen. Der preußische Staat baute sparsam, aber solide! Daß die schönheitlichen Belange nicht immer im Vordergrund standen, ist in diesem Falle erklärlich bei der stückweisen Erneuerung in verschiedenen Jahrzehnten und bei der Planung durch Baubeamte mit unterschiedlichen Auffassungen von baulicher Gestaltung. So sind in den Jahren von 1873 bis 1904 alle alten Bauten aus der Zeit der Gründung des Christianeums verschwunden und durch Neubauten ersetzt und erweitert worden.

Es sind drei Bauperioden zu unterscheiden:

1872/73 wurde ein schlichtes Gebäude mit je 4 Klassen im Erdgeschoß und im Obergeschoß auf dem südlichen Teil des Schulgeländes parallel zur Kleinen Mühlenstraße ohne wesentliche Abbrucharbeiten errichtet. Es war ein schmuckloser Bau aus unverputztem Mauerwerk von bläulich-roten Backsteinen.

1879/80 wurden die nördlichen Quer- und Längsflügel abgerissen und dafür ein T-förmiger Bau errichtet, der an der Straße unten die geräumige Turnhalle mit Umkleideräumen und im Obergeschoß die ebensogroße Aula mit einer Orgel enthielt. Die Orgel hatte zwei Manuale und ein Pedal mit 7 Registern, gebaut bei Asmussen in Apenrade. Quer zum Aulabau wurde ein dreistöckiger Flügel gebaut, in dem im Erdgeschoß 3 Klassen und darüber die Physik- und Chemieräume mit Vorbereitungsräumen untergebracht waren. Im obersten Geschoß befand sich die umfangreiche Bibliothek. Zwischen die beiden Trakte war ein repräsentables, geräumiges Treppenhaus mit architektonischer Ausgestaltung eingegliedert, das bei offiziellen Feiern auch hohe Gäste aus Verwaltung und Wirtschaft hinaufführte. Im niedrigen Keller befand sich die große Wohnung des Schuldieners, in der während der Unterrichtspausen Erfrischungen an die Schüler verabreicht wurden. Die beiden Schülervereine, der A.W.P.V.Klio mit seiner nicht unbedeutenden Büchersammlung und der A.T.V.Palästra, erhielten in halber Höhe der Turnhalle je einen eigenen bescheidenen Raum.

1903/04 wurden dann noch die letzten aus der Gründungszeit stammenden Gebäude abgerissen. Zunächst entfernte man die südlichen Quer- und Längsflügel und zuletzt, als das ganze Umbauvorhaben fertiggestellt war, auch noch das alte Hauptgebäude, so daß ein großer und geschlossener Schul- und Spielhof entstand. Als Abschluß nach der rückwärtigen Grundstücksgrenze diente eine verbindende Wandelhalle mit einer schlecht entlüfteten Abortanlage. Das südliche zweistöckige Klassengebäude aus dem Jahre 1873 wurde um ein Geschoß mit 4 Klassenräumen erhöht. Es erhielt an der Südostecke des Hofes ein zweites Treppenhaus und in der westlichen Verlängerung bis zur Straße einen dreistöckigen Erweiterungsbau. Dieser

enthielt im Erdgeschoß das Lehrerzimmer und das Direktorsprechzimmer mit Vorraum. Im Geschoß darüber waren ein Klassenraum und ein Sammlungsraum mit Flurverlängerung gewonnen, und im obersten Geschoß war ein 90 qm großer Zeichensaal mit reichlicher Belichtung von Norden und ein Modellraum entstanden. Dieser Erweiterungsbau wurde durch ein einheitliches, flach geneigtes Ziegeldach zusammenfassend eingedeckt. Die ursprünglich auf dem Schulgelände befindlichen Dienstwohnungen der Professoren und anderer Bediensteter wurden alle durch die Abbrüche beseitigt. Auf dem Schulgelände wohnten schließlich nur noch der Schuldiener im Keller des nördlichen Klassengebäudes und der Direktor, für den 1904 an der Ecke der Kleinen Mühlenstraße ein villenartiges Wohngebäude mit besonderem Eingang von der Straße errichtet wurde. Es enthielt 9 Wohn- und Schlafräume und zwei Giebelkammern. Da nach den preußischen Richtlinien selbst für einen Gymnasialdirektor der Plan für die Dienstwohnung zu üppig ausgefallen war, bestimmte man,

Ansicht vom Christianeum, 1905

daß im Bedarfsfalle ein Teil der Wohnung als Ausweichraum für den Schulbetrieb dienen sollte.

Ein kleiner Garten von 100 qm für den Schuldiener und ein Garten von 300 qm, zu der Direktorwohnung gehörend, sowie ein kleiner und ein größerer Wirtschaftshof mit den Müllgruben an der Kleinen Mühlenstraße sorgten mit der Freifläche des Schulhofs dafür, daß die gesamte Grundstücksfläche nur zur Hälfte überbaut war.

Im Laufe der Zeit war aber die Anziehungskraft der ehemals so stolzen und ansehnlichen Gebäude geschwunden. Der einst am Rande der Stadt gewählte Schulplatz inmitten niedriger Wohnhausbebauung befand sich zwei Jahrhunderte später in der Mitte einer weit ausgedehnten Stadt, in der Enge der umliegenden kohlebeheizten hohen Wohnhäuser, in der Umgebung von zu Industrien verwandelten Betrieben und in der Nähe eines Hafens, der von kohle- oder ölbetriebenen Schiffen stark belebt war. In den Wintermonaten tat der oft auftretende Rauchnebel seine Wirkung. Er verdunkelte den Tag und erschwerte das Atmen. Die vielen aus den grünen Vororten eintreffenden Schüler und Lehrer waren dann die ersten, die an eine Verlegung des altehrwürdigen Christianeums in freundlichere Gefilde dachten.

Als im Juli 1943 die alten Schulgebäude in der Innenstadt durch Brand zerstört wurden, war das Christianeum schon sieben Jahre vorher ausgezogen, um in Othmarschen in einem Neubau die Weiträumigkeit in grüner Umgebung auszukosten.

Einige Jahre nach Kriegsende wurden die ausgebrannten Mauerreste niedergerissen, und es wurde die ganze Gegend zwischen Königstraße und der jetzt Struenseestraße genannten Kleinen Mühlenstraße durch Aufhebung von Straßen und neuartige Bebauung „saniert". Vergebens sucht man hier noch Anklänge an einstige Zeiten.

Hans Butenschön

Luftaufnahme vom 25. 7. 1938

Das Schulgebäude an der Behringstraße in Altona-Othmarschen

Als ich gebeten wurde, aus Anlaß des Einzugs des Christianeums in sein neues Haus eine Art Nachruf auf das von mir entworfene, jetzt abgebrochene Gebäude an der Behringstraße zu schreiben, war ich zuerst versucht, mit der Begründung abzulehnen, daß ein Siebzigjähriger heute wohl kaum berufen sei, über ein Bauwerk auszusagen, das vor vier Jahrzehnten geschaffen wurde. Ich habe mich dann noch einmal in die Unterlagen vertieft, die ich über den Bau und besonders über seine Nutzung als Christianeum noch besitze, und war überrascht, wie „zeitlos" die Gedanken mir jetzt erscheinen, die in diesem Gebäude Gestalt gewonnen hatten. So will ich doch versuchen, in aller Sachlichkeit einen Bericht über seine Entstehung zu geben.

Der Bau war ursprünglich für eine der Pädagogischen Akademien bestimmt, die um 1930 in Preußen in größerer Zahl geschaffen wurden. Die Oberleitung für diese Bauvorhaben lag bei der Hochbauabteilung des damaligen Preußischen Finanzministeriums in Berlin. Dort war ich als junger Regierungsbaumeister beschäftigt. Im Herbst 1929 wurde ich mit der Ausarbeitung eines Vorentwurfs für den Neubau in Altona beauftragt.

Wie für jeden Bauentwurf, waren zwei Voraussetzungen gegeben: das Programm der zu schaffenden Räume und das für die Ausführung

vorgesehene Grundstück. Das Raumprogramm war vom Kultusministerium gemeinsam mit der Bauverwaltung im wesentlichen einheitlich für alle Pädagogischen Akademien festgelegt. Es umfaßte neben den notwendigen Unterrichtsräumen als Besonderheit eine größere Anzahl von Räumen für musikalische Übungen, für den Aufenthalt außerhalb der Unterrichtszeit und für festliche Veranstaltungen. – Das in Othmarschen in Aussicht genommene Baugrundstück zwischen der heutigen Behringstraße und der Vorortsbahn war damals ein weiträumiges Kleingartengelände, dessen südlicher Teil für den Neubau der Akademie zur Verfügung stand. Nur im Westen war dieses Gelände durch die Wohnhäuser und die Reihe alter Bäume am Bosselkamp räumlich klar begrenzt, während jenseits der Straßen im Süden und Osten die Umgebung noch durchaus ländlichen Charakter hatte.

Diese Voraussetzungen – das vielseitige Raumprogramm und die Eigenart des Baugeländes – bestimmten die Grundform meines Ent-

Eingang

Blick in den Schulgarten mit Terrassen und Aulaflügel

wurfs als einen nach Süden geöffneten, im Westen nah an den Bosselkamp herangerückten Winkel aus Bauteilen verschiedener Größe und Zweckbestimmung. Als beherrschender Blickpunkt bietet sich bei dieser Grundform der Scheitel des Winkels an. Hier war also der Platz für den höchsten und im räumlichen Zusammenhang zentralen Baukörper. An ihn waren zu beiden Seiten niedrigere Trakte anzufügen, die an den Enden der Winkelschenkel, als Übergang zu der ländlichen Umgebung, zu noch geringerer Höhe abgestuft werden konnten.

Der Hauptbau nahm naturgemäß den Haupteingang auf, der in eine weiträumige Halle mit Treppenhaus führte, sowie diejenigen Räume, die im Wechsel von verschiedenen Studentengruppen aufgesucht werden sollten: größere Hörsäle und die Räume für den naturwissenschaftlichen und den Zeichenunterricht. An diesen Kernbau waren auf einer Seite die Verwaltungs-, die allgemeinen Unterrichts- und Sammlungsräume anzuschließen, auf der anderen die Aufenthalts- und Musikräume, der Festsaal und, durch einen Gartenhof vom Hauptbau getrennt, die Turnhalle mit ihren Zubehörräumen sowie die Hausmeisterwohnung am Zugang zu dem Gesamtkomplex.

Art und Größe der verschiedenen Raumgruppen bestimmten nun im einzelnen die Form der Baukörper. Der Unterrichtsflügel mit seiner großen Zahl gleichartiger Räume erforderte einen langgestreck-

ten Trakt. Die Seminarräume, die zweiseitige Belichtung erhalten sollten, konnten ihm als vorspringende Flügel an der Nordseite angefügt werden. Die vielseitigen Ansprüche an die Aufenthalts- und Festräume bedingten eine wesentlich differenziertere Gliederung. Von der hohen Aula über die niedrigeren „Tagesräume" mit vorgelagerter Terrasse bis zum Gartenhof ergab sich eine Abstufung, die auf der einen Seite vom Hauptbau begrenzt war und auf der anderen einen wünschenswerten Übergang zu den kleinen Wohnhäusern am Bosselkamp bildete. Die Turnhalle wurde als selbständiger Baukörper von den anderen Teilen getrennt, um Störungen durch unvermeidliche Geräusche auszuschließen. Durch diese Trennung wurde zwischen den Tagesräumen und der Turnhalle der Platz für einen „Aufenthaltsraum im Freien" gewonnen – den von Terrassen eingeschlossenen Gartenhof.

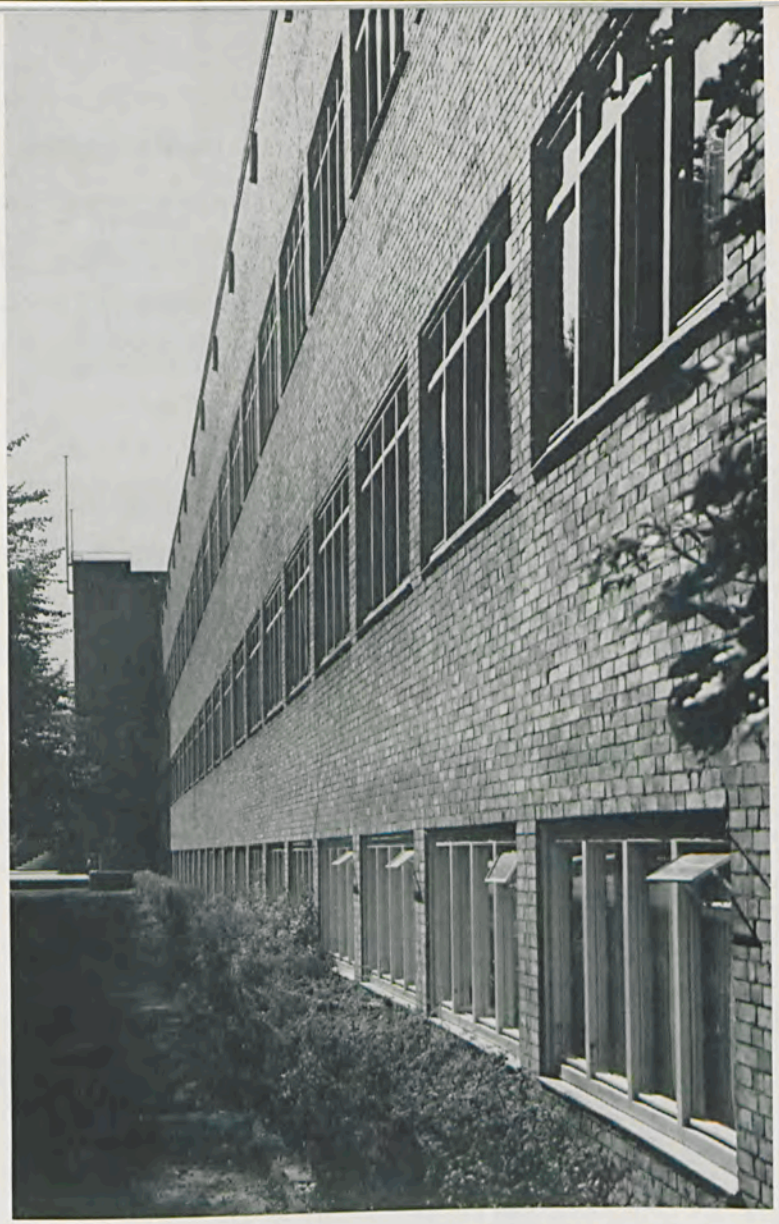
Nachdem der Grundgedanke des Entwurfs und die Gliederung des Gesamtkomplexes in verschiedene Abschnitte im wesentlichen durch die gegebene Situation und durch Forderungen des Raumprogramms bedingt waren, folgten nun die ersten Schritte auf dem Weg der ei-

Blick von der Treppe in die Halle

gentlichen architektonischen Gestaltung. Ich hatte damals und habe noch heute keinerlei Zweifel, daß rein kubische Baukörper ohne sichtbare geneigte Dächer die angemessene Form für dieses Gebäude waren, das nach Umfang und Bedeutung nichts mit den Maßstäben kleinbürgerlicher oder ländlicher Bauweise gemein hatte. Andererseits schien es mir geboten, den rein technischen Charakter einer Fabrik oder die nüchterne Ausdruckslosigkeit eines Bürogebäudes bewußt zu vermeiden. Auch praktische und wirtschaftliche Überlegungen sprachen gegen einen „Skelettbau" mit sichtbarer Stahl- oder Stahlbetonkonstruktion, wie er bei Großbauten schon damals gern angewandt wurde und heute fast unvermeidlich scheint. Darum beschränkte ich die Größe der Fensteröffnungen auf das in den einzelnen Räumen praktisch notwendige Maß und ließ in allen anderen Teilen der Außenwände das Ziegelmauerwerk in möglichst großen, ungegliederten Flächen zu seinem Recht kommen.

In diesem Stadium konnte ich die Arbeit am Vorentwurf in Berlin beenden und nach Altona übersiedeln, wo im Januar 1930 das „Neu-

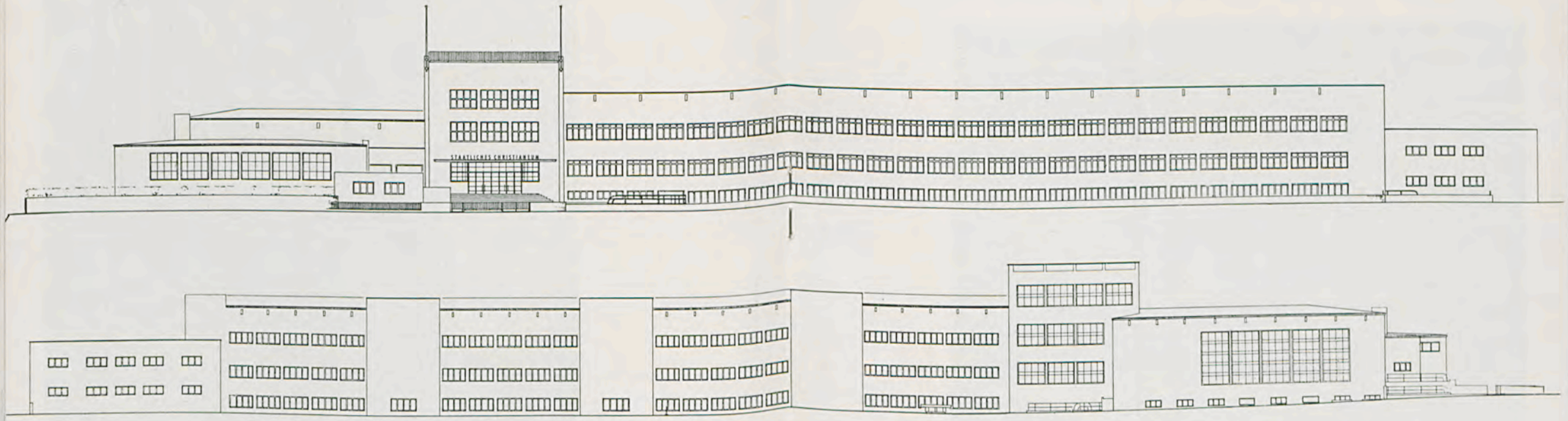
Treppenhaus

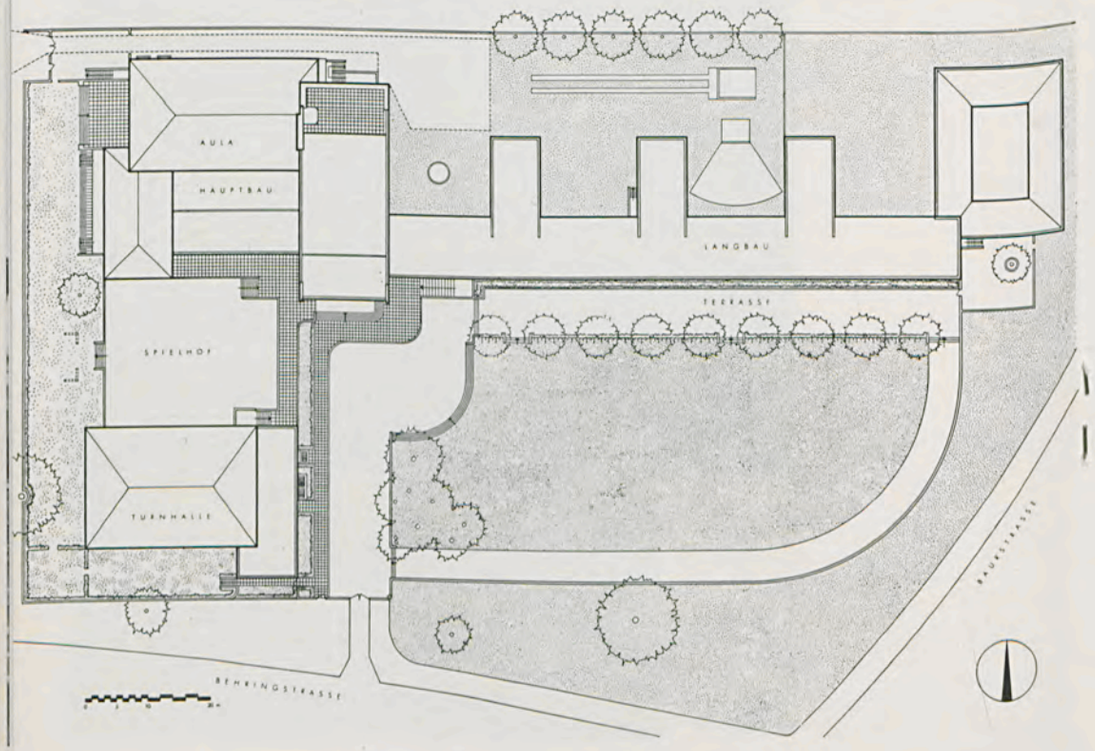


Fassade

bauamt für die Pädagogische Akademie" unter meiner Leitung eingerichtet wurde. Hier wurden dann die endgültigen Bauzeichnungen und alle Einzelheiten der äußeren und inneren Gestaltung entworfen.

Nennenswerte Veränderungen gegenüber dem Vorentwurf erfuhren nur noch der Eingangsbau und die Treppenhaushalle. Im Vorentwurf waren die Fensterreihen des langen Unterrichtsflügels über die ganze Breite des Hauptbaus durchgeführt, und das Schutzdach





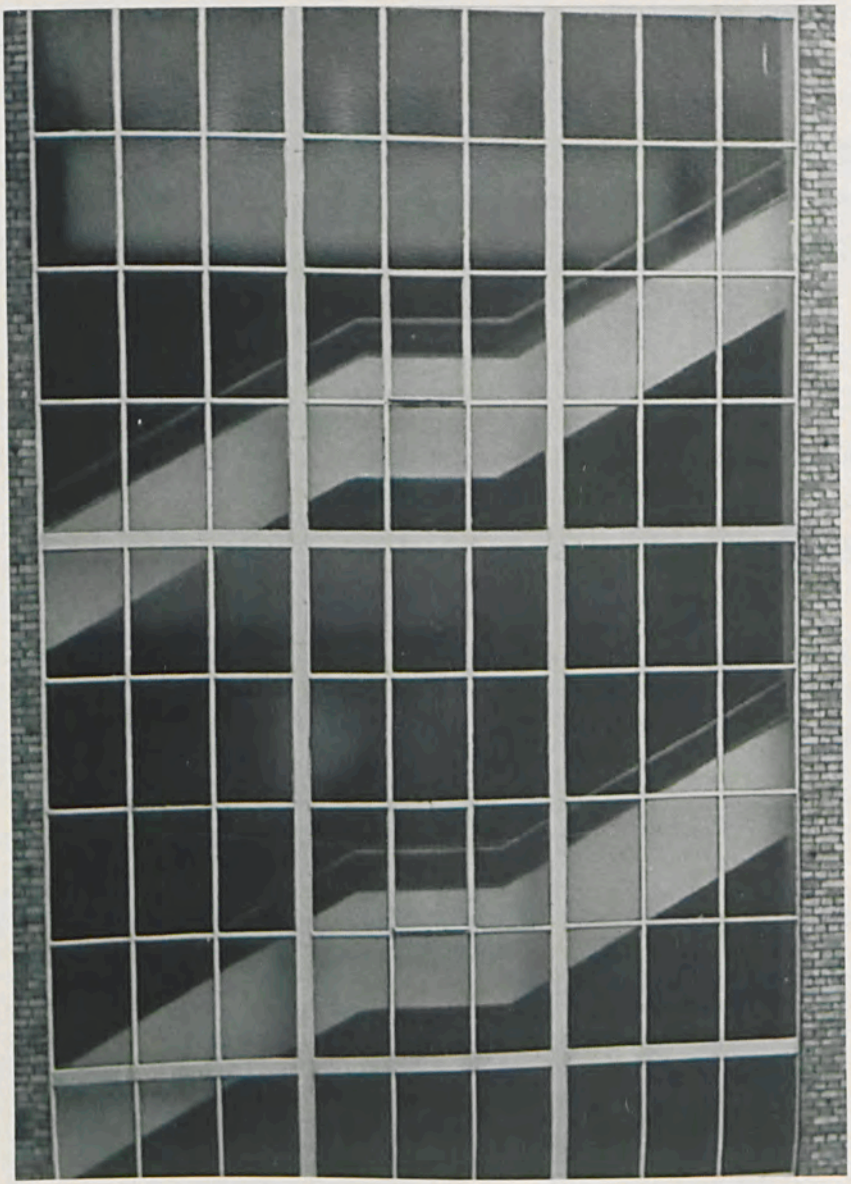
Ansicht von Süden
Ansicht von Norden

Grundriß

über dem Eingang ragte zu beiden Seiten über die Ecken dieses Baukörpers hinaus. Beides ergab eine eindeutig horizontale Gliederung, die im Widerspruch stand zu der beabsichtigten Wirkung beherrschender Höhe. In der ausgeführten Form hat die Stirnseite des Hauptbaus in klarem Gegensatz zum benachbarten Langbau eine mehr vertikale Gliederung erhalten: durch eine schmalere Mittelgruppe aus höheren Fenstern und der Eingangsnische und besonders durch die an beiden Ecken vortretenden Mauerpfeiler unter den Fahnenmasten. Diese Mauervorsprünge waren wohl der einzige Punkt der ganzen Bauanlage, in dem ich bewußt den Weg reiner „Sachlichkeit" zugunsten einer gesteigerten architektonischen Wirkung verlassen habe.

Problematisch war noch die Gestaltung der Eingangshalle mit dem Haupttreppenhaus. Die verschiedenen Verkehrswege, die in dieser zentralen Halle zusammenkamen, wurden durch eine symmetrische Pfeilerstellung, wie sie im Vorentwurf geplant war, zum mindesten optisch behindert. Das Ergebnis reiflicher Versuche wurde ein unsymmetrischer, sehr weiträumiger Grundriß der Halle, durch den eine sinnvolle Verbindung mit dem anschließenden Oberlichtsaal vor der Aula erreicht und eine großzügige Führung der Treppenläufe möglich wurden – ein Raumgefüge, das später von Angehörigen des Christianeums als besonders geeignet für den Empfang von Gästen und als ein festlicher Versammlungsplatz der Schulgemeinschaft gewürdigt worden ist.

Nach dem Stand der Vorarbeiten hätte die Bauausführung im Sommer 1930 begonnen werden können. Die kritische Lage der staat-



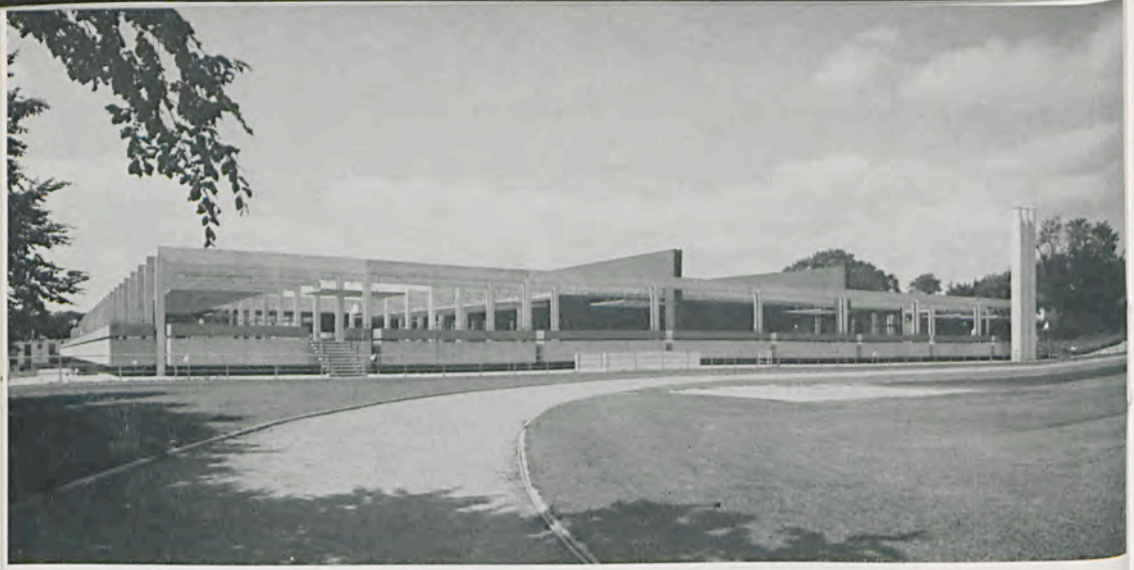
Blick auf das Treppenhaus

lichen Finanzen bedingte aber einen Aufschub und danach eine Ausführung in zwei Abschnitten. Erst im September 1930 wurde als erster Bauabschnitt der Unterrichtsflügel in Angriff genommen. Er konnte noch im Dezember unter Dach gebracht werden. Nach einer Unterbrechung, die wieder durch finanzielle Schwierigkeiten verursacht war, wurde im Mai 1931 der zweite Abschnitt begonnen, der alle übrigen Teile der Gesamtanlage umfaßte und bis zur völligen Fertigstellung hatte führen sollen. Aber schon im Oktober wurde vom Preußischen Finanzministerium unter dem Druck der Wirtschaftskrise angeordnet, die Stillegung der Bauausführung vorzubereiten. Zu dieser Zeit war der Bau in allen Teilen wesentlich über den Rohbauzustand hinaus fortgeschritten. Auch die äußeren Anlagen (Sport- und Gartenflächen) waren hergerichtet. Entwurfszeichnungen für die Gestaltung der Innenräume lagen bereit. Es war darum für alle Beteiligten ein harter Schlag, als im November 1931 die in Altona provisorisch untergebrachte Pädagogische Akademie geschlossen und die völlige Stillegung des Neubaus angeordnet wurde. Nach Abwicklung der begonnenen Arbeiten wurde das Neubauamt im April 1932 aufgelöst. (Siehe Anmerkung S. 43)

So bitter dieser Abschied von meinem unfertigen Werk damals für mich gewesen ist, so dankbar war ich mehr als 30 Jahre danach für die vielen Stimmen, die mit Lob und warmer Anerkennung von dem Bau an der Behringstraße sprachen, als die Absicht bekannt wurde, das Gebäude zugunsten der „Westtangente" zu opfern. Gewiß ist seine Vernichtung auch für mich schmerzend, aber das Bewußtsein ist tröstlich, daß es während einiger Jahrzehnte dem Christianeum als ein Schulhaus gedient hat, das einmal „ein in seiner Großzügigkeit und Klarheit idealer Rahmen und stiller Miterzieher" genannt werden konnte.

Wilhelm H. Bahlsen

Halle mit Treppenteil



Ansicht von Osten

Der Neubau Arne Jacobsens

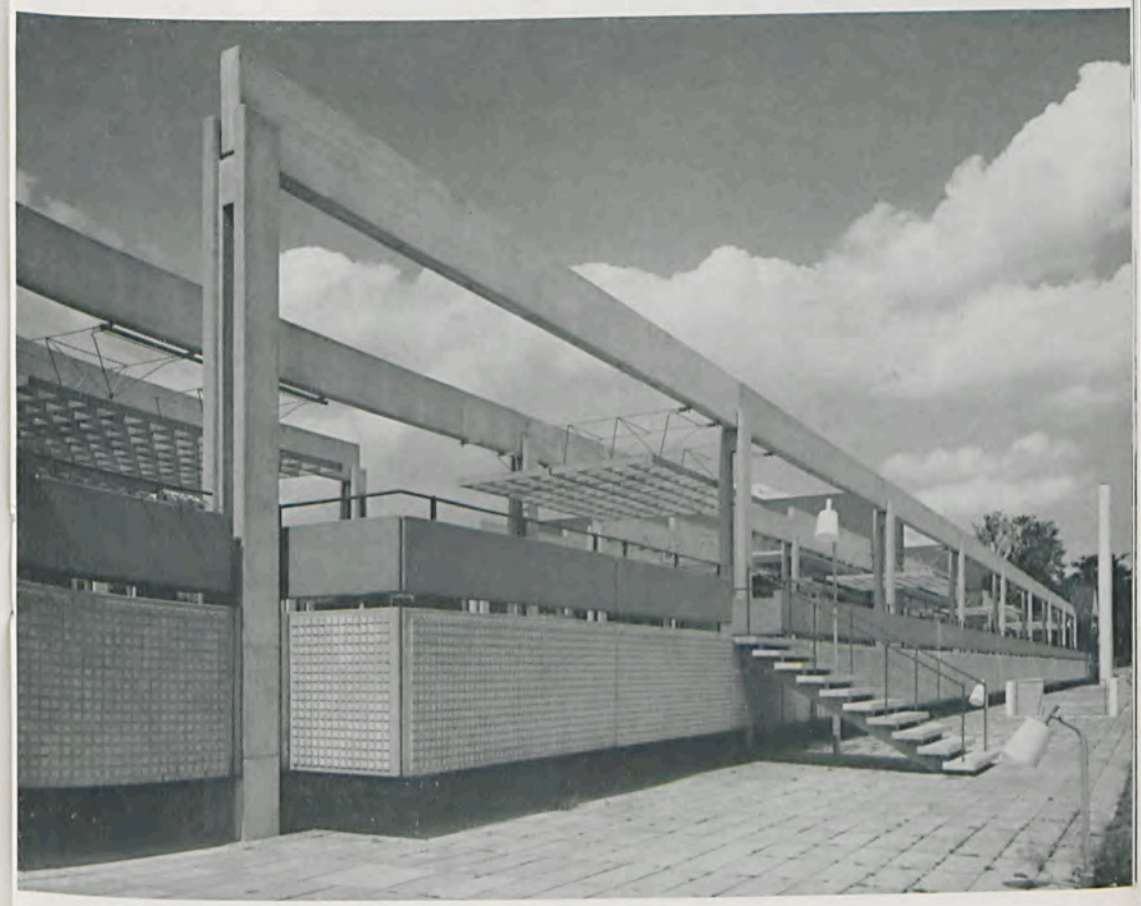
Drei Gestaltungsweisen zeichnen sich innerhalb der modernen Architektur der letzten 50 Jahre ab: Die erste, die mit Gropius zum technisch-funktionalen und ästhetischen Sinnzusammenhang kommt und damit unserer Zeit eine neue Schule des Bauens gegeben hat, eine zweite, die die Regelhaftigkeit des rechten Winkels verneint und in oft bewegten kurvierten Grund- und Aufrissen für das Gebäude Expressivität und eine mehr schmiegsam-organische Gesamtform sucht (Mendelsohn, Häring, Scharoun, Aalto), die dritte Gruppe schließlich, deren Hauptvertreter in Deutschland und Amerika Mies van der Rohe ist, will den Bauelementen Glas, Stahl und dem rechten Winkel eine neue Klassizität abgewinnen, d. h. sie zu den erscheinungshaften Maßen einer geschlossenen Form werden lassen. Jacobsen kann innerhalb der zweiten Generation der neuen Architektur zur Richtung Mies van der Rohe gezählt werden. Sein Christianeumsneubau in Hamburg zeigt als große Gesamtform einen flachen liegenden, durch seine plastischen Glieder offen erscheinenden Würfel.

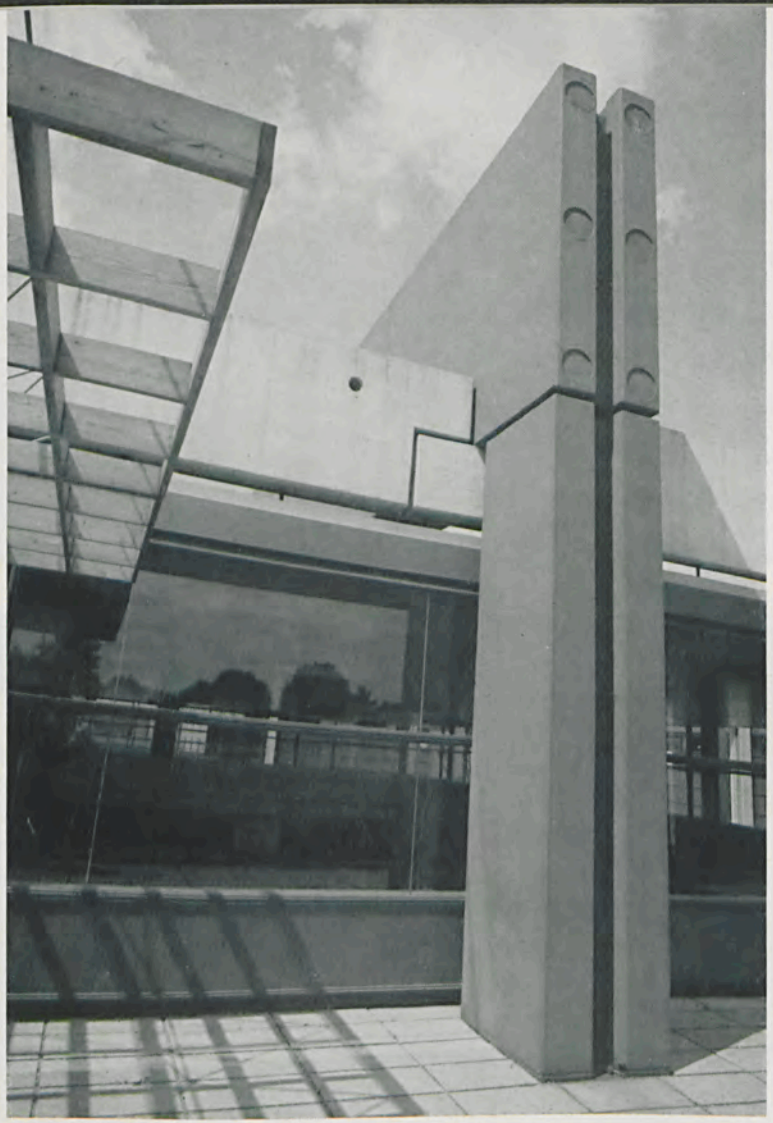
Es ist „ein sichtbares netzartiges Konstruktionssystem" (Jacobsen), das das neue Haus mit Wänden und Dächern in sich einhängt. Mit der großen Plattform, die über das Untergeschoß vorspringt und von den Trägern durchstoßen wird, ähnelt das Gebäude, terrassenförmig nach außen und in sich selbst gestuft, einer in den Raum greifenden Hängebrücke. Man denkt über Zeiten und Stilunterschiede hin an Strebe-werk und -brücken französischer Kathedralen. Ihr Gerüst macht die Erscheinungshaftigkeit, das Schweben der gotischen Fensterwand möglich. Jacobsens strebewerkartige Träger verbinden Feinheit im plastischen Detail mit der großen konstruktiven, zupackenden Form. Sie sind das maßstäblich-ästhetische Koordinatensystem des Gesamtbaues. Sie bestimmen die räumliche Folge innerhalb des Gebäudes und sind die

Schrittmacher, die den Baukörper zum Raum hin öffnen, dessen muldenförmig-welliges Gelände in der Architekturform einen beherrschenden Abschluß findet, nicht als „Krone", sondern als füllende, hinterfangende Kulisse, wie sie vergleichsweise ein Waldrand der Ebene oder dem hügeligen Landschaftsbild setzt.

Die flache Streckung des Bauwürfels, bei dem Front und Seiten von fast gleicher Größe sind, gibt dem Raumgefüge eine weite Verteilung und isoliert schnittweise die Räume. Auch von Geschossen möchte man bei dieser Raumanlage nicht sprechen, eher von einem oberen und unteren Bereich, da beide Grundrißpläne nur auf Nebenwegen oder über Nebentreppen – ähnlich wie auf einem Schiff – miteinander verbunden sind und mit den dazugehörigen Binnenhöfen oder Terrassen ihre Ebenen jeweils in den Außenraum hin fortsetzen. Zeigte das alte Gebäude im Treppenhaus und Oberlichtsaal eine die Gesamtheit der Bautrakte zusammenfassende und aufschließende Gliederung, so bleiben im neuen Gebäude die Räume zellenartig in sich abgeschlossen. Dafür

Blick auf den Ostflügel





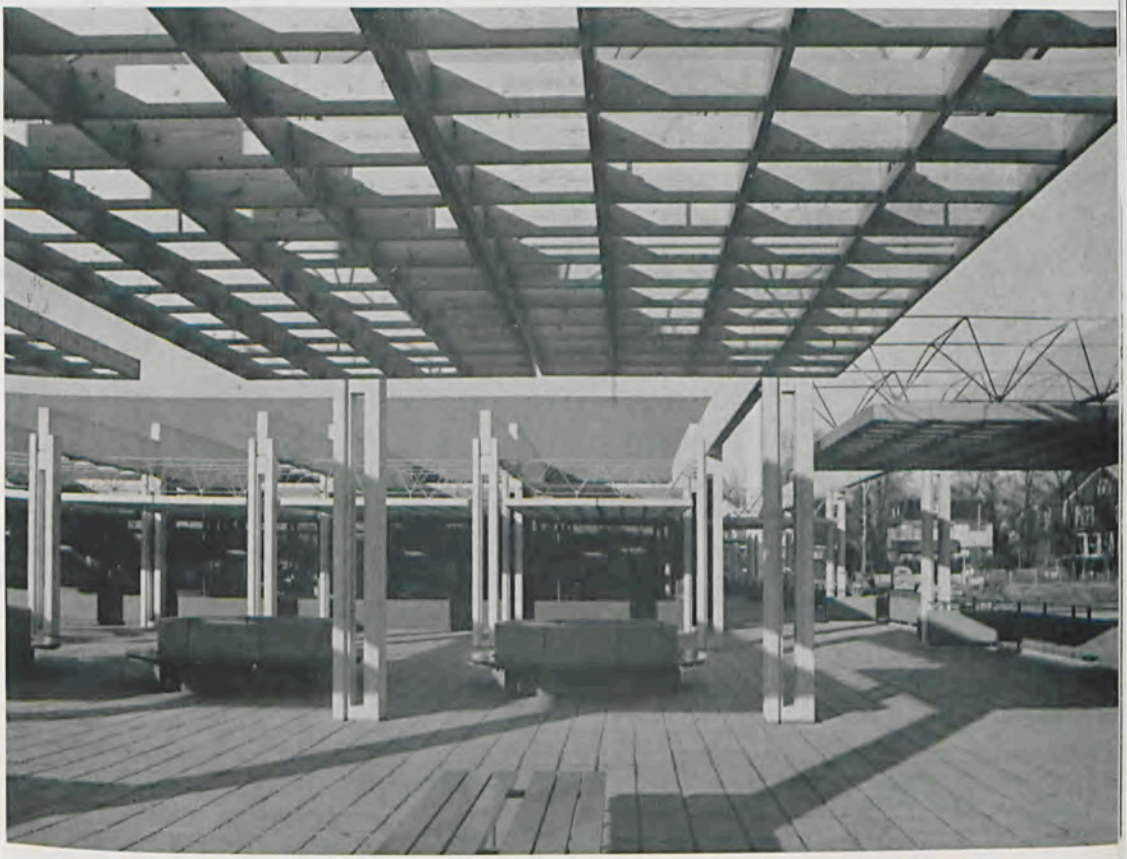
Detail eines Trägers

herrscht überall ein Gleichklang und eine Art Linien- und Formenkonkordanz. So drängt sich die Sache mehr als der Raum dem Eindruck des Beschauers auf. Ein anderes Prinzip des Architektonischen. Statt den einzelnen Raum in sich zu konzentrieren, durchdringen die struktiven Elemente ebenso wie die Farben oder Beleuchtungskörper alle Räume und schaffen einen schönheitlich-zeichnerischen Zusammenhang, eine Formel der Klassizität.

Diese Multiplikation und Division des Gebäudes aus seinen Teilen ist jedoch dadurch Fragment geblieben, daß das Mobiliar, bis auf wenige Räume, nicht von Arne Jacobsen ist. Eine so sensible Architektur wie die des bedeutenden dänischen Künstlers ist aber durch diese Einbuße

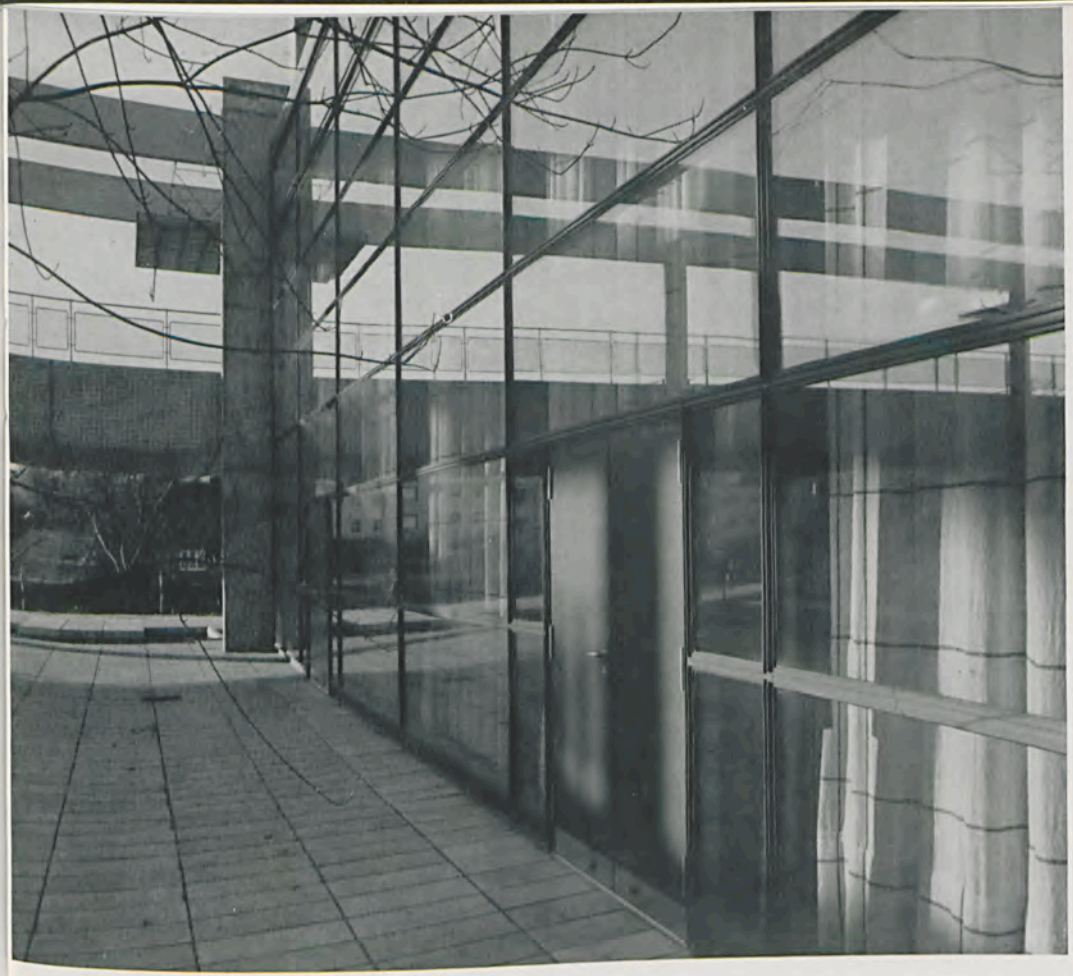
an Formenkonsequenz besonders verletzbar. Obwohl Jacobsen einer der ersten Stuhl- und Möbelentwerfer unseres Jahrhunderts ist und eine Reihe von Schulen in Dänemark und Deutschland mit seinem Mobiliar ausgestattet ist, konnte sich die Hamburger Schulbehörde, die für die Einrichtung der Schulen zuständig ist, nicht entschließen, der Intention des internationalen Wettbewerbs wie dem Wunsch der Baubehörde und Schule zu folgen. Kosten und Präzedenzfragen wurden als Begründung genannt. Das Mehr an Kosten, das es erfordert hätte, stände aber nur in einem bescheidenen Verhältnis zu den auch sonst höheren Kosten des Baues, die aus seiner besonderen Entstehungsgeschichte sich erklären lassen. Da nämlich das alte, des Denkmalschutzes würdige Gebäude der Führung der Autobahn geopfert werden mußte, beschloß der Senat, mit einem internationalen Wettbewerb nach einem Äquivalent zu suchen, das ein Beispiel des heutigen Baukünstlerischen setzen sollte. Das Gesamtkunstwerk, das sich sonst mit dem Namen Arne Jacobsen verbindet, ist dabei leider übergangen worden, und so ist dieser Bau Jacobsens der einzige seiner öffentlichen Gebäude in Dänemark, Deutschland und England, der ohne sein Mobiliar geblieben ist.

Pausenhof



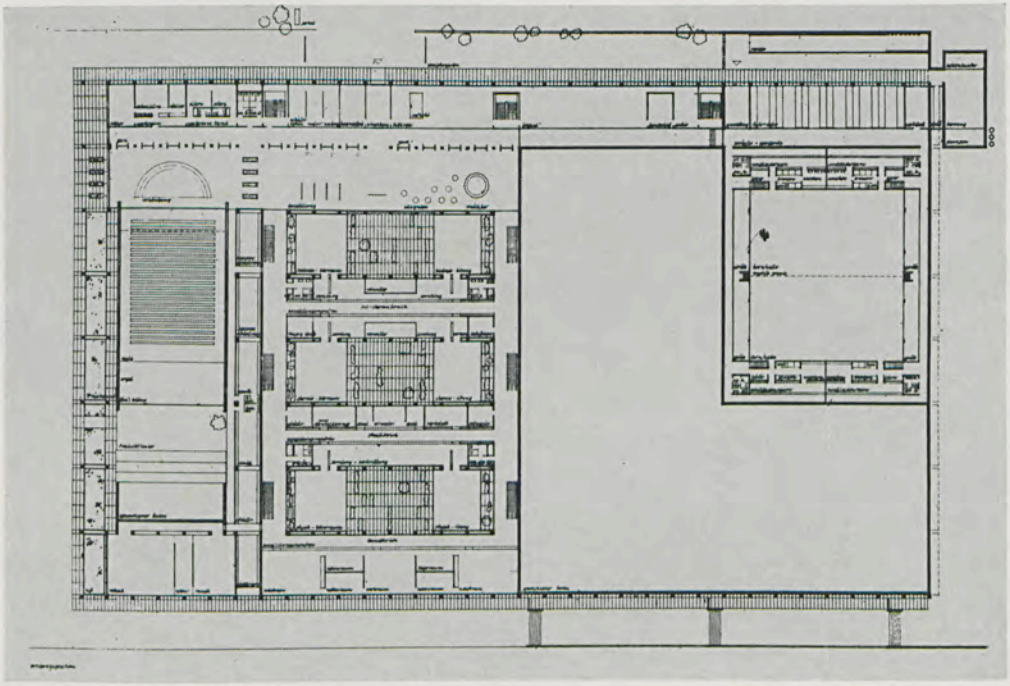
Blickt man nun noch einmal auf die Gesamtgliederung der Anlage, so scheint das Zusammenspiel von innen und außen zu bestechen. Leider bleibt dieser Eindruck, die Probe aufs Exempel gemacht, an mehreren Stellen unbefriedigend, da die Räume (bis auf einen Notausgang) keine Türen nach draußen haben und der Außenraum so aquarienartig separiert bleibt. Unbefriedigend ist vor allem das Fenstergitter, das mehr einem feststehenden Rahmenwerk wie z. B. einer Halle entspricht. Die in zu kurzen Abständen aufeinander folgenden waagerechten Sprossen zerschneiden das Bild des Außenraums, weil sie beim Sitzen und Stehen etwa in Augenhöhe liegen. Der zu spitze Öffnungswinkel der Fensterklappen ermöglicht ebenfalls nur einen ungenügenden Luftaustausch. Die wohl zuletzt noch aufgesetzten Öffnungsklappen in den unteren Fensterfeldern erzeugen Zugluft in der Höhe des Halses und wirken in der Klassizität des rechten Winkels wie aufgeklebte Fremdformen. Auch nach Hinzufügung der Belüftungsklappen in den oberen Feldern, die auf Einspruch der Eltern hin erfolgte, ist der Mangel nicht ganz behoben worden. Hat nicht Jacobsen in der Munkegard-Schule ein schöneres Miteinander von innen und außen gestaltet, warum muß das beim Hamburger Bau als nicht so geglückt bezeichnet werden?

Blick in einen Innenhof



Aulawand

Es sieht aus, als sei der Bau, wie er als Ideenentwurf beim Wettbewerb vorlag, auch gebaut worden, ohne durch die Jahre der Verwirklichung mit den Belangen seiner Benutzer in Einklang gebracht worden zu sein. Warum zerschneidet die Treppe der Frontseite die Bibliothek und führt nicht neben dem Haupteingang, dann auch ohne Schwierigkeiten zu finden, zum oberen Bereich hinauf? Die Wege im Gebäude erfordern meist ein umständliches Vor und Zurück. Warum liegen alle Verwaltungsräume nach Norden, warum richtet sich der Blick aus dem Lesesaal (wo man eine stille Klause sucht) auf den belebten Eingang des Gebäudes? Auch die Belichtung mancher Gänge und Räume im Untergeschoß muß mangelhaft genannt werden. Sie gibt manchen Teilen einen kellerartigen Charakter. Ja, hat nicht Jacobsen einige der schönsten Räume des Gebäudes selbst wieder zerstört? Ich meine die beiden Flure, die zu den oberen Terrassen hin liegen und die die Multiplikatoren des Zellengefüges aller Räume hätten sein können und sollen. Vielleicht hätte man dann auch Türen aus den einzelnen Räumen hinaus

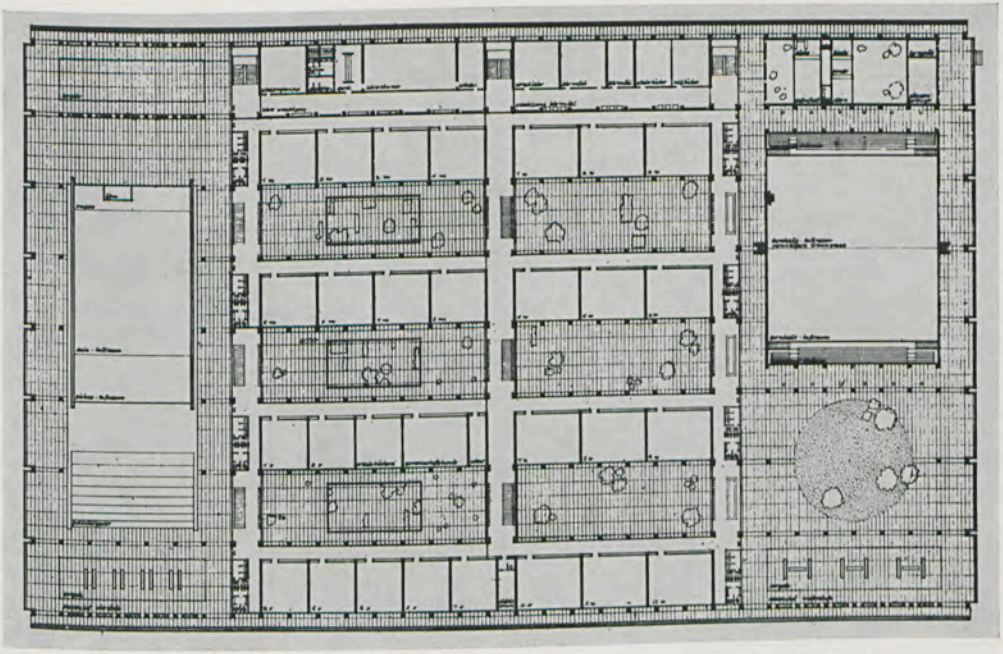


Eingangsgeschoß

Ansicht von Norden

gar nicht vermißt, wie es jetzt der Fall ist, da dann nach beiden Seiten des Gängesystems sich ein breiter Ausblick und Austritt zur Terrasse hin ergeben hätte und bei schlechtem Wetter ein besonders schöner Pausenraum entstanden wäre. Jacobsen hat diesen Raum durch den Einbau der Toiletten blockiert und damit gerade die Terrassenform der Anlage empfindlich gestört. So bleibt die an dieser Stelle erwartete Transparenz des Räumlichen aus oder kann doch nur ausschnittweise – fragmentarisch festgestellt werden. Jacobsens Streben nach einer ornamental-symmetrischen Ordnung auch im Grundriß hat hier wie bei der Ausrichtung der Verwaltungsräume die große Form eher erstarren lassen als ihr die Beweglichkeit in der Funktion zu geben, die wir bei einem modernen Raumgefüge erwarten.

Wenn wir am Anfang von drei Gestaltungsweisen der modernen Architektur gesprochen haben, so handelt es sich dabei vielleicht um drei Archetypen des Künstlerischen überhaupt. Neben dem Zweck- und Aus-



Plateaugeschoß

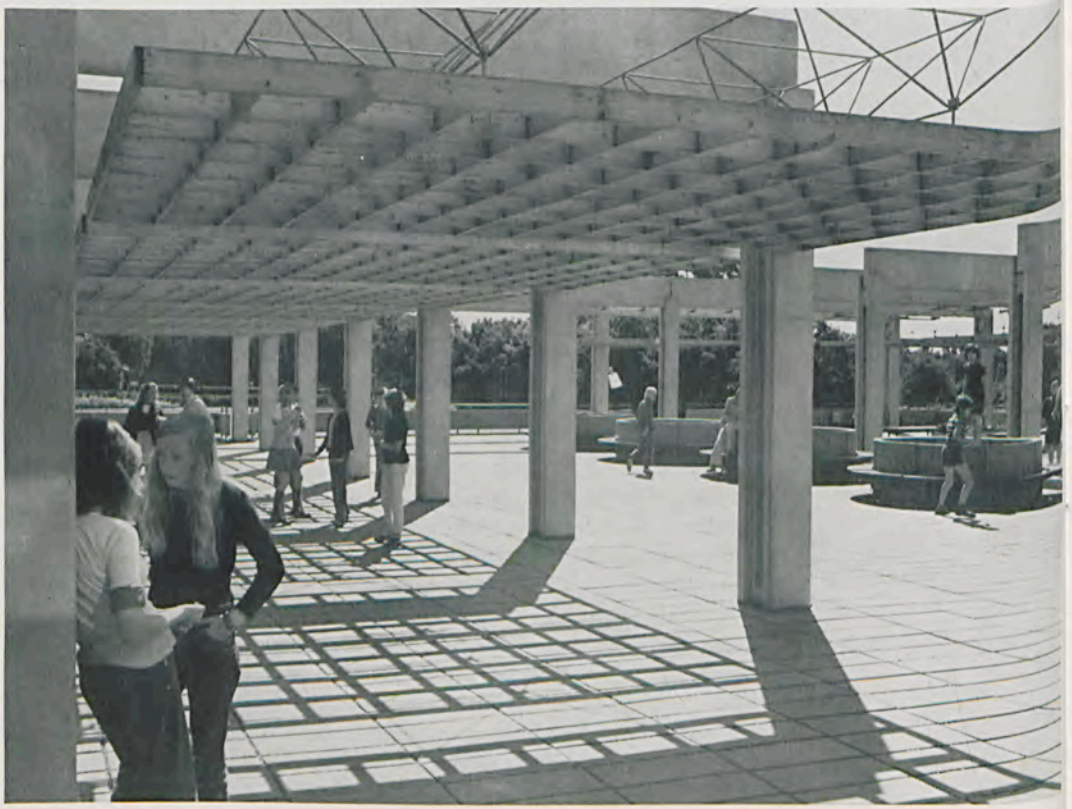
Ansicht von Süden

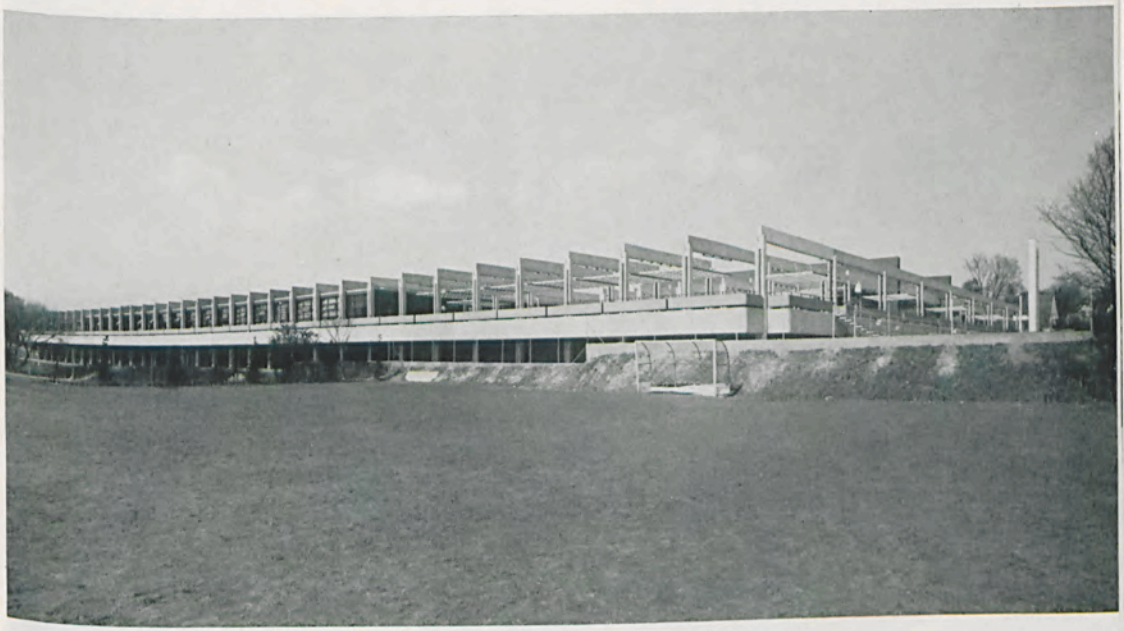
druckhaften ist dann das Schönheitliche – das Ziel aller Klassik und vielleicht auch der Traditionsbildung – eines der konstituierenden Prinzipien der Kunst des Bauens. Dieses Schönheitliche aber bleibt bei allen Einwänden auch der immer wieder empfundene Eindruck des Jacobsenbaues. Die Bepflanzung und damit die mit anderen Mitteln des Schönen vorgesehene Einbindung in den Naturraum trägt ein Wesentliches dazu bei oder sollte es in Zukunft noch entscheidender tun. Es ist zu hoffen, daß weitere solche vom Architekten vorgesehene Anlagen ihre Verwirklichung finden werden: die Bepflanzung der Glasvitrinen im Untergeschoß, die Auffüllung der Wasserbecken vor der Aulawand, der Abschluß des Grüns bei dem Parkplatz. Gerade im Werk Arne Jacobsens spielt die gärtnerische Anlage (ohne die man sich z. B. japanische Architektur nicht denken kann) eine mitentscheidende Rolle, die dem Sachcharakter und dem Statischen einzelner Räume einen erhellenden, sinnlichen Akzent aufsetzt. Heute, wo im Gartenbau

trotz der großen Gartenschauen eine meist fehlende architektonische Bindung zu beklagen ist, sollte dieser Teil des neuen Christianeums daher nicht vernachlässigt werden. Er wirkt auch unmittelbar in das umliegend Öffentliche hinaus und sollte daher als neuzeitliche Gartenform dem schönen geschichtlichen Parkraum der Elbgemeinden zuwachsen. In einer durch technische Zwecke bestimmten Produktion und in einer im bloßen Verbrauch von Waren („Vernutzen") sich bewegenden Gesellschaft ist die Darstellung des Schönen selten geworden. Wenn man die Colleges Oxfords und Cambridges durchwandert, wird man immer wieder von dem Schönen verzaubert, das als Hofraum und Rasen den Wohnungen und Arbeitsräumen zugeordnet ist. Auch Griechen, Chinesen und Japaner haben das Schöne mit Lehren und Lernen verbunden gehabt. Liegt darin, in diesem Schönen, das mit dem Gebäude und seinen Anlagen unser Eigentum geworden ist und das wir auch erhalten und pflegen sollten, nicht die provokatorische Bedeutung, die Jacobsens Schöpfung für uns alle haben kann?

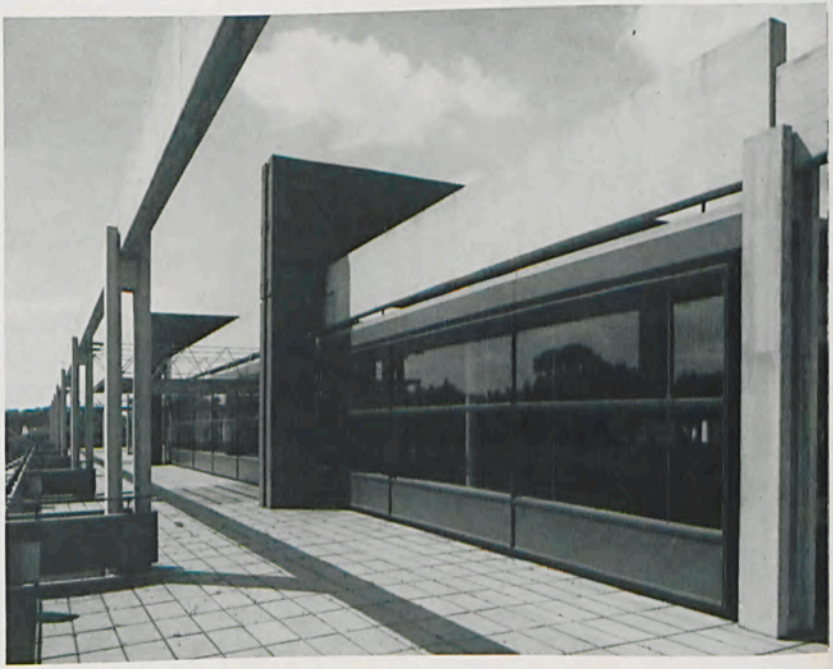
Erich Möbes

Blick auf den Pausenhof





Ansicht von Süden



Umgang mit Klassenräumen

Eingangsseite mit dem alten Portal

Brief des Architekten Frédéric Brugger

Lausanne, den 26. April 1972

Lieber Direktor Kuckuck,
nun war ich also in Hamburg und im Christianeum!

Bei der Beurteilung eines Architekturwettbewerbes ist es doch wohl immer der natürliche Wunsch eines jeden Preisrichters, das zur Ausführung empfohlene Projekt nach seiner Ausführung auch sehen und betreten zu können.

Darum bedeutete es für mich ein ganz besonderes Erlebnis, nach nun bald sieben Jahren das neue Christianeum besuchen zu dürfen.

Um es gleich vorwegzunehmen, meine gespannten Erwartungen wurden voll und ganz erfüllt.

Wir haben uns ja damals nach gründlicher Überprüfung der vielen Projekte für einen eigenwilligen und streng konzipierten Entwurf voll hoher Anforderungen entschieden. So mußten wir uns auch auf etwaige

spätere Kritik gefaßt machen, falls ein solcher Schulbau nicht in allen Details technisch und pädagogisch gemeistert werden würde.

Das erste Gefühl nach meinem Besuch im Christianeum bestärkt mich zu sagen: Wir haben damals die richtige Entscheidung getroffen! Die Wirklichkeit bestätigt überall die außergewöhnlichen Qualitäten des Entwurfes.

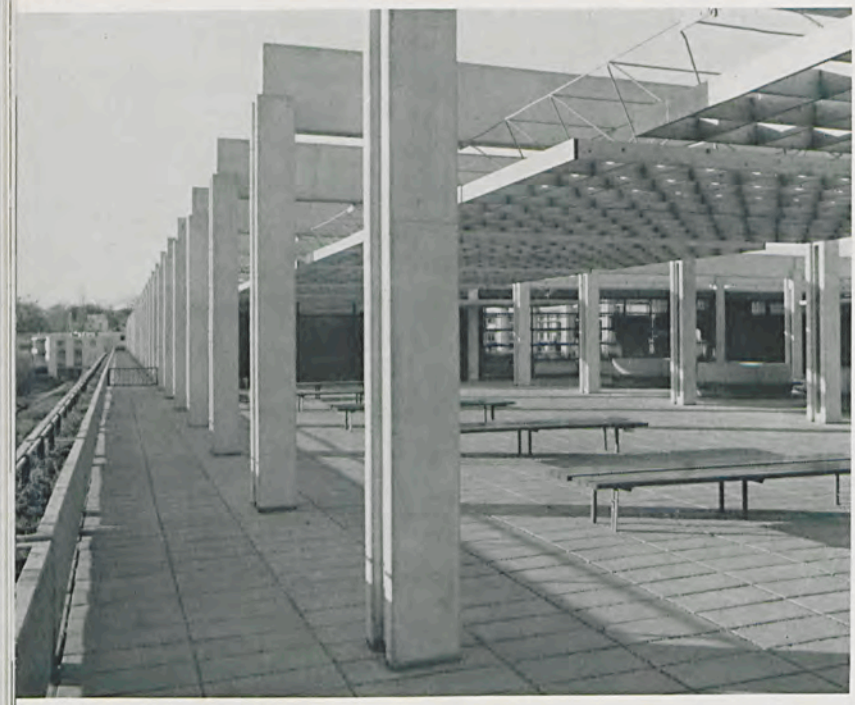
Wenn auch der Preisrichter in einem Wettbewerb sich jeweils der strengsten Objektivität zu unterziehen hat, heute als gewöhnlicher Besucher darf ich meinen persönlichen Gefühlen freien Lauf lassen.

Arne Jacobsen war wirklich ein ganz großer Künstler!

Schon allein die harmonische Eingliederung der neuen Schule in das sanfte, leicht abfallende Gelände ist ein Meisterwerk. Ganz natürlich, beinahe schwebend liegt das Christianeum vor uns, wie ein Schiff schwimmt es mit seinem ausladenden Oberdeck auf den grünen Wellen der Landschaft. Dem an sich doch recht umfangreichen Volumen wird durch die feingliedrige Rhythmisierung der Architektur alles Erdrükkende genommen und auf ein wohltuendes menschliches Maß gebracht. Die Farbtönung zwischen Betongrau und Grünbraun vervollständigt die Empfindung eines so seltenen glücklichen Gleichgewichtes zwischen Natur und Bauwerk.

Es ist eine erstaunliche Leistung, die verschiedenen Teile eines ausgedehnten Raumprogrammes mit Aula und Sporthalle auf selbstverständliche Weise in einen einzigen, so gar nicht aufdringlich wirkenden Baukörper zusammengefaßt zu haben.

Gesamtansicht



Umgang und Pausenhof

Beim Eintreten ins Innere der Schule mußte ich dann jedoch zunächst einen Moment innehalten. Die kompromißlose Strenge, die hier stark zum Ausdruck kommt, hielt mich spontan gefangen. Aber schon nach den ersten Schritten spürte ich dann eigentlich ganz natürlich wieder die entspannende Auflockerung. Einblick und Ausblick von und zu Räumen, Hell und Dunkel wechselten auf so differenzierte Weise, daß rasch ein großes Gefühl von Lebendigkeit spürbar wurde. Durch all die gesetzmäßige Geometrie von Wänden, Türen und Fenstern drang doch irgendwie ein Ton von abgeklärter Ruhe.

Noch einmal kam mir das schon im Architekturwettbewerb bei diesem Entwurf hervorgehobene Wechselspiel zwischen den einzelnen Raumgruppen und ihrer jeweils eigenen Stimmung zum Bewußtsein. Ganz ausgezeichnet fand ich die Farbtönung, die hier zum Teil direkt als Wegweiser spricht.

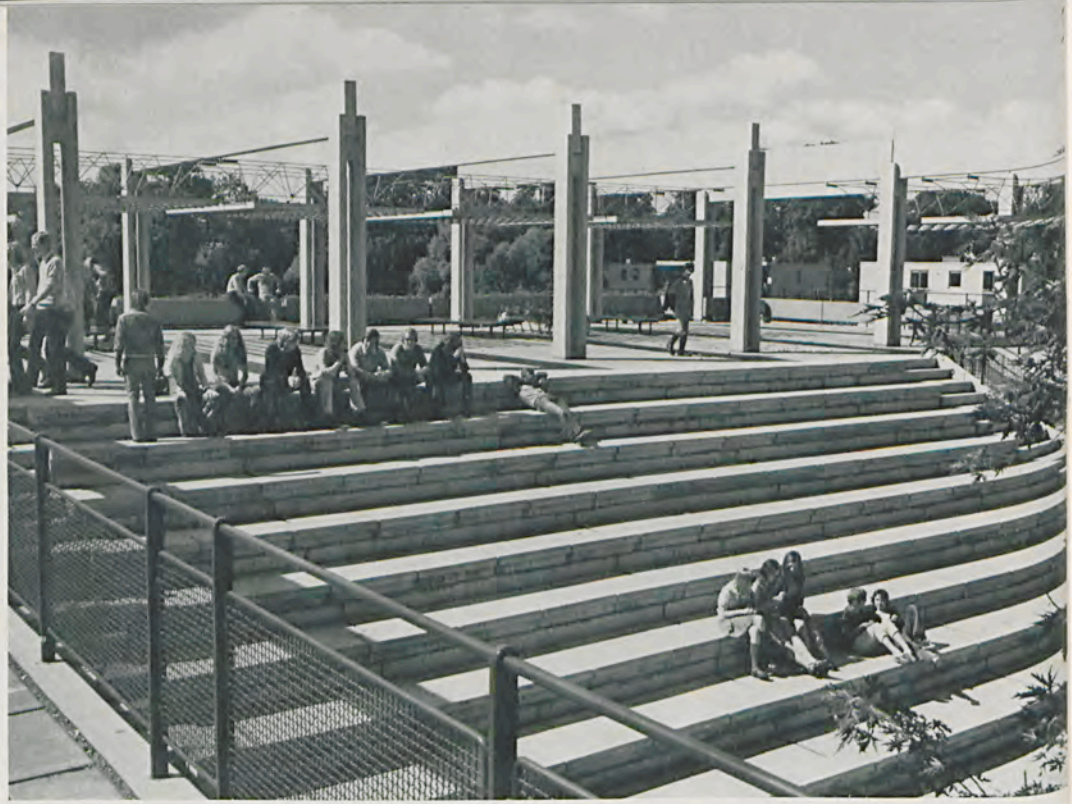
Aber immer wieder, das muß ich betonen, wurde mir durch die Formensprache oder die Raummasse eindrücklich gemacht, daß ich mich in einem Bau von Arne Jacobsen befand. Persönlich war ich dabei sehr glücklich; es schien mir einfach bemerkenswert, wie einheitlich und systematisch der Architekt seiner ihm eigenen Ausdrucksweise treu geblieben ist. Das steht einem so ausgezeichneten Baukünstler ohne weiteres zu; die Architektur des neuen Christianeums erhält ja damit sein außergewöhnliches und unbestreitbares Niveau.

Aber vielleicht müßte man sich doch die Frage stellen, ob nun die Benutzer, Lehrer und Schüler, ebenso empfinden oder urteilen?

Die durch feuerpolizeiliche Vorschriften bedingten Abschlüsse der Korridore mit ihren Pendeltüren schaffen Abschrankungen, die leider nicht nur psychisch zu einer gewissen Abkammerung führen, sondern auch tatsächlich den direkten Weg ins Freie eher behindern. Der natürliche Zugang zu den so schön und großzügig gestalteten Pausenterrassen und Umgängen wird ziemlich erschwert, und es könnte für mich bei der relativ knappen Abmessung der Verkehrswege ein Gefühl der Beengung entstehen. Gerade ein so konsequent aufgebautes Grundrißschema, wie wir es im Christianeum treffen, verlangt den Ausgleich des freien, gelösten Pausenraumes, sonst könnte sich der Bewegungsdrang der Schüler leicht am falschen Ort Luft machen.

Für mich wurde dieses Gefühl der Abkammerung noch verstärkt durch die so massiv und endgültig wirkenden Wände der Klassenzimmer. Einer der großen Vorteile der Gesamtanlage lag doch in der durchgehenden Flexibilität der Raumaufteilung. War das nicht auch ein betontes Anliegen des Architekten? Es ist beinahe schade, daß in der Ausführung die Klasseneinheiten nun so endgültig wirken.

Turnhalle

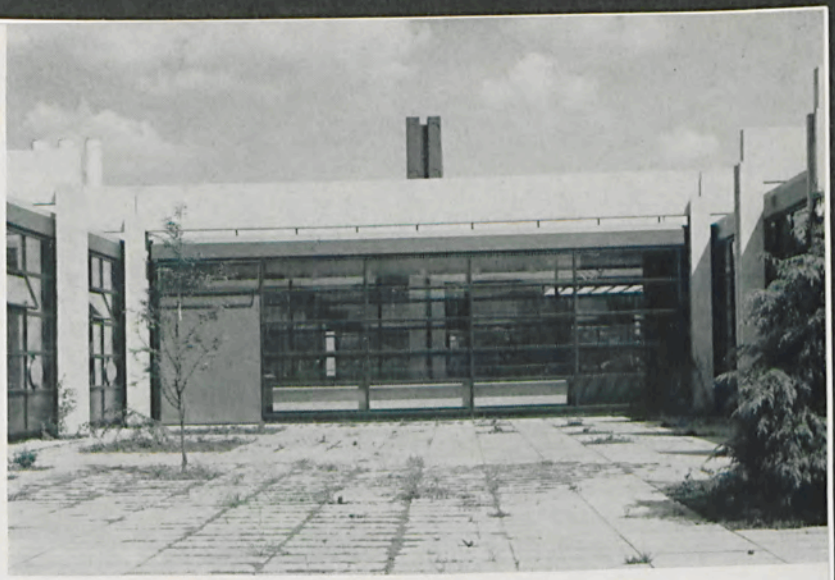


Pausenhof und Sitzreihen der Freilichtbühne

Nun, das sind vielleicht Empfindungen persönlicher Art, die ja den Gesamtwert des Baues nicht vermindern sollen. Einzig ein Punkt scheint mir nun doch etwas fragwürdig zu sein, und das ist die Belüftung der Klassenzimmer. Da sollte sicher noch etwas unternommen werden, sei es durch Einsetzen zusätzlicher Öffnungen, sei es durch eine mechanische Lufterneuerung. Wahrscheinlich müßte in diesem Zusammenhang auch der Sonnenschutz einzelner Räume genauer geprüft werden. Aber solch rein technische Probleme treten ja zu Beginn als „Kinderkrankheiten" in manchen Neubauten auf, wenn diese sich irgendwie von der traditionellen Disposition lösen.

Aber gerade in dieser zum Teil fast schroffen Abkehrung vom Alltäglichen liegen für mich dann wieder die großen Vorteile des Christianeums, mehr für die Zukunft, als auf die Gegenwart ausgerichtet. Die Differenzierung und die Anlage der Spezialräume, Musik, Zeichnen, Naturwissenschaften, sind so augenfällig, daß hier wirklich ein „offener" Unterricht möglich ist. Auch in den normalen, auf die intimen Innenhöfe gerichteten Klassenzimmern dürfte eine lebendige, der heutigen Entwicklung entsprechende Schule entstehen.

Und daß all diese so unterschiedlichen Räume und Tätigkeiten in einem Haus und unter einem einzigen Dach möglich werden, ohne daß dabei eine maßstablose Vermassung entsteht, ist sicher die große Auszeichnung, die dem neuen Christianeum zuteil werden muß.



Innenhof

Treppenhaus

Freilichtbühne

Sicher sind noch da und dort Ergänzungen anzubringen, im Rahmen der Möblierung und auch im Sinn einer natürlicheren Verbindung zwischen Innenraum und Freiflächen. Vermutlich könnten sogar einige heute feststellbare Mängel Schwierigkeiten im Schulleben hervorrufen, wenn nicht Abhilfe geschaffen werden kann. Das scheint mir aber ohne weiteres möglich.

Die Flexibilität des Schulbaues sollte sich ja gerade dadurch beweisen, daß selbst bei etwaigen Umstellungen oder sogar Öffnungen zum Freiraum hin die bestechende Integrität der Anlage erhalten bleibt.

Auch in der Schweiz fällt es heute oft ebenso schwer, Schulen zu bauen, wie Schule zu halten. Ich habe ja auf diesem Gebiet einige Erfahrungen sammeln können, aber Ihr Christianeum ist wirklich ein neues und schönes Schulhaus, und daß Sie darin noch viele ebenso schöne wie fruchtbare Stunden erleben, das wünscht Ihnen, lieber Direktor Kuckuck,

Ihr Frédéric Brugger

Anmerkung zu Seite 25: Erst 1934/36 wurde der Bau von Regierungs-Baurat Erwin Genzmer als Schulgebäude für das Christianeum zu Ende geführt.